Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 51 — Marburg i. H., den 17. Dezember — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Am heiligen Abend — Das gefundene Christkind — Wie ein katholischer Gelehrter über Luthers Physiognomie urteilt (Denifle) — Bücher und Bilder: Goethe (Bielschowsky); Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen (Fischer); Essays (Gildemeister); Emersons Schriften; Ernst Moritz Arndts Leben (Baur); Deutsche Art (Arndt); Das Weltgericht (Fron); El Dorado (Mader); Leben ohne Lärmen (Voigt-Diederichs); Auf Gottes Wegen (Björnson); Familie P. C. Behm (Enking); Die Komödie auf Kronberg (Bauditz); Der Kampf um die Cheops-Pyramide (Eyth); Sebastian Hensel; Theodor Birt; Jeremia (Arthur); Worte Christi (Chamberlain); Aus Kunst und Kunstgeschichte; Farbiges zu Weihnachten; Der Lehrer (Reicke); Die fahrenden Leute (Hampe); Aus Deutsch-Brasilien (Funke); Noch einige Titel — Verschiedenes: Kinderspielzeug; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Am heiligen Abend

„Eine Seele bin ich, die draußen steht,
wo der Wind auf allen Gassen weht,
wo um alle Ecken die Unruh fährt. .
Eine Seele bin ich, die heim begehrt!“

Es haspelt der Werktag die Stunde ab.
Tausend Füße treten dazu den Trab.
Wie ein Schicksal naht die Nacht heran.
Der Werktag steckt die Laternen an.

„Ich arme Seele, wo soll ich hin?
Weiß selber bald nicht mehr, wer ich bin.
Ich frag mich die Stadt hinaus und hinein.
Muß doch irgend und irgend ein Bleiben sein?“

Es heult ein Pfiff durch Mauern und Haus.
Gleich fährt eine dunkle Schlange heraus.
Der Werktag stockt. Er löscht den Schein.
Nun hat die Nacht die Welt allein.

„Ich arme Seele, ich Nimmerruh!
Jetzt drückt die Nacht sich auf mich zu.
Schon steht sie vor mir . . ich kann nicht fort!
Und der Himmel ist dunkel und sagt kein Wort.“

— — Da! Wallende Klänge! Rufendes Licht!
Die Nacht enthuscht, der Himmel spricht!
Entzaubert hallet die Erde mit . . .
„Christheiland!“
Christheiland zu der Seele tritt!

Fritz Philippi

Das gefundene Christkind

Und sie fanden das Kind in der Krippe liegen. Luk. 2, 16.

Suchet, so werdet ihr finden! Mit diesem Spruche hat der erste Advent uns gegrüßt, und dabei haben wir des vielen Suchens in unsrer Zeit gedacht und, wie so oft schon, uns dessen gefreut, daß das nichts Schlechtes sei an ihrer Art. Wir wollen aber heute einmal vom Finden reden oder, noch besser, vom Gefundenhaben.

Es sieht leicht so aus, als ob der Suchende noch gar nicht hätte, was er sucht. Und es gibt ja zielloses, planloses, haltloses Suchen. Wenn wir dem begegnen, wird es uns ein Gegenstand des Mitleids sein. Wir werden uns dabei dessen getrösten, daß auch solches Suchen noch besser ist als Selbsttäuschung über das, was man hat und nicht hat — falsche Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit, das Oedeste vor Gott und Menschen. Aber wenn in unsrer Zeit nur lauter irres Tasten zu finden wäre, das Nichts ergreift und Nichts begreift, da wollten wir sie wenig loben. Und dies meint unser Heiland ohne Zweifel nicht, wenn er spricht: Suchet, so werdet ihr finden.

Das Suchen, das wir meinen und preisen, ist offenbar ein Suchen in der Gewißheit des Findensollens und Findenmüssens. Diese Gewißheit mag in dem Momente des Suchens dem Suchenden selbst wohl abhanden kommen; es mag die Angst um das Ersehnte oder Verlorene ihm die Sinne verwirren. Aber dann geht es ihm Gott Lob wieder hell durch die Seele: ich muß ja finden. Und wozu hat er einen Freund, als daß der ihm die Zuversicht stärke, wenn es nottut: Du mußt ja finden!?

Solche Freunde sollen wir Prediger des Evangeliums alle, sollen die „Laien“, die irgend schon festen Fuß im Christenglauben gefaßt haben, und wenn sie darin den Theologen über sind, erst recht, den Suchenden sein.

Laßt uns darum dies kommende Weihnachtsfest recht nützen, Jedem, der es hören will, fröhlich zu sagen, daß wir nicht nur Suchende sind, sondern solche, die gefunden haben, und eben nur darum weil wir gefunden haben, auch ohne Aufhören noch Suchende.

Von Bismarck haben wir das Wort: dies Leben wäre das An- und Ausziehen nicht wert, wenn es damit vorbei wäre. Ja glaubt denn Jemand, all dies Arbeiten und Mühen in Wissenschaft und Praxis, in Theologie und Gemeindeleben, all dies Nachgehen den großen Problemen und den kleinen Zweifeln und Nöten, all dies Reden und Schreiben und Drucken, dies Grübeln und Lernen und Lehren, all dies Versammeln und Diskutieren, all dies Kämpfen und Leiden, dies Trennen und Vertragen — all dies hätte einen Sinn, all dies wäre auch nur möglich, wenn es sich um weiter Nichts handelte als um ein ewiges ruheloses Fragen? wenn es nicht seine innere Ruhe hätte in einem festen Besitz, einer frohen Gewißheit?

Wir haben das Christkind gefunden. Ohne alle Umdeutung und Heuchelei. Ohne allen Betrug und Selbstbetrug. Wir haben es anders gefunden als die Weihnachtsgeschichte erzählt, so gewiß wir damals nicht in Bethlehem gewesen sind. Aber Jesus Christus ist uns geboren worden! Und das Ehre sei Gott in der Höhe ist uns gesungen und wird von uns mitgesungen. Und Heil, Friede, Leben, Trost, Rettung und Erlösung geht von dieser Geburt aus nicht nur in unser Herz und Dasein, nein in aller Völker Herz und Dasein. Dies Kind bewegt die Welt, trägt die Geschichte noch heute. Vielleicht gerade heute, und vielleicht morgen erst recht. Und wir suchen gar nichts Anderes, als was wir schon gefunden haben. Wir warten keines neuen Heilands. Um Gottes willen, wie sollte er denn aussehn? Dieser Gedanke ist das reine Gespenst. Aber wir warten neuer Erkenntnis des alten Heilands; neuer

Offenbarung des alten Gottes; neuer Entfaltung des alten Glaubens. Unser Herr Christus hat uns nicht in ein Gehäuse gesetzt, wie Menschen tun mit den gefangnen Vöglein. Er will, daß wir seine Erlösung in der Freiheit erproben. Und was wir suchen, das ist er, den wir kennen und haben, den keine Wissenschaft und keine Spekulation, kein nagender Zweifel und kein blöder Hohn der Menschheit aus der Seele reißen kann: — wie er immer mehr unser werden mag, ganz unser, stets unser und in Allem unser.

Wir wollen den Leuten von dem gefundenen Christkind sagen. R

Wie ein katholischer Gelehrter über Luthers Physiognomie urteilt

1

Soeben ist der erste Band einer großen Streitschrift gegen Luther und gegen die evangelischen Lutherbiographen und Luthererklärer der Gegenwart erschienen: Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung quellenmäßig dargestellt von P. Heinrich Denifle. Der als Gelehrter längst bekannte Dominikaner behauptet in seinem Werke „Nichts über Luther geschrieben zu haben, was nicht authentisch belegt ist, was sich nicht auf Luthers eigene zahlreiche Aeußerungen, auf sein Gebahren stützt und aus ihnen mit eiserner Konsequenz sich ergibt."

Ob Denifle dieses Versprechen erfüllt, ob er Luthers Aeußerungen als unbefangener Beurteiler und mit geschichtlichem Verständnis für die Litteratur jener Zeit erklärt hat, soll unseren Lesern in Bälde von andrer Seite dargestellt werden. Heute sei einstweilen ein kleiner Abschnitt aus dem 860 Seiten starken Band ausgewählt, der die Ueberschrift trägt:

Luthers Physiognomie. Sein Gesicht ist wie seine Bücher. Als Beilage (S. 815—828).

Das Resultat dieses Abschnittes ist folgendes Urteil, das wir mit den Worten des Verfassers wiederholen, wobei wir nur das im Druck hervorheben, was er selbst betont hat. Während er in den frühesten Lutherporträts den Typus eines „bitteren, eigensinnigen, leidenschaftlichen, friedlosen Menschen" findet, auf dessen Antlitz sich noch nicht wie in späterer Zeit „die Sinnlichkeit und Verkommenheit offenbart, so zeigt sich in den späteren Bildern immer mehr die Verschlagenheit, Schalkheit, Unehrlichkeit. Sein Gesicht ist wie seine Schriften. Des Ausdrucks der Arroganz, der Verschlagenheit, Weichlichkeit, der Sinnlichkeit und der Gemeinheit ohne jeglichen edlen, nicht bloß höheren Zug entbehrt kein ferneres Lutherporträt mehr. Luther trägt überall die Sünde auf dem Gesicht. Luther, in Dir ist nichts Göttliches! An dem Abgang jedes Verkehrs mit Gott im Gesichtsausdruck auf Cranachs Lutherporträten ist nicht der Maler, sondern Luther selbst schuld; er hat den Verkehr mit Gott nicht gehabt."

Das sind starke und harte Worte! Sie sind zwar für einen Leser, der sich an die Ausdrucksweise des Verfassers in den vorhergehenden Abschnitten gewöhnt hat, nicht mehr auffallend. Aber daß Denifle alle diese schlimmen Eigenschaften sogar aus den Bildnissen Luthers herauslesen will, ist doch überraschend. Wir waren vielleicht beim Betrachten mancher Lutherporträts enttäuscht und haben den erwarteten Eindruck von seiner Größe nicht bei ihnen gefunden: daß sie einen verkommenen, sinnlichen und gemeinen Menschen darstellen — ist uns neu. Der Verfasser muß gewichtige Gründe für ein solches Urteil haben!

Nun will zwar Denifle selbst seinen Ausführungen in diesem Kapitel nicht den Wert der vorausgegangenen Erörterungen beimessen. Er weiß, daß die subjektive Auffassung beim Physiognomiestudium eine große Rolle spielt, daß hierüber verschiedene Meinungen möglich sind, daß das Argument aus der Physiognomie daher nie stringent ist. Er nimmt deshalb für diese „Beilage" nur den Grad einer Meinung in Anspruch. (S. 815 Anm. 1.)

Damit hat Denifle den Boden einer wissenschaftlichen Untersuchung verlassen. Es handelt sich nur mehr um eine „Meinung". Es könnte uns gleichgiltig sein, welche Meinung Denifle über diese Fragen hat, — wenn er sie nur nicht ausgesprochen hätte, ausgesprochen immerhin noch innerhalb der Darstellung, in demselben Band, der Nichts bringen will als die „authentische Wahrheit"! wenn er nicht den Zusatz „als Beilage" kleiner als die Ueberschrift hätte drucken lassen! wenn er sein eigenes Zugeständnis über den Wert seiner Worte nicht in einer Anmerkung verborgen hätte! wenn er nur im Register deutlich und klar die Stellung dieses Kapitels im Rahmen seines Werkes angegeben hätte! An die Spitze des Werkes stellt er zwei Bilder Luthers und Melanchthons, die er nachher als Belege für seine Meinung verwendet; der Ton und die Sprache des Kapitels selbst sind so entschieden und zuversichtlich, daß der Leser nicht den Eindruck erhält, als ob hier eine Meinung ausgesprochen sei, die nur den Wert einer subjektiven Aeußerung hat. Die einschränkende Anmerkung verliert ihre Bedeutung, wenn am Schlusse Luthers Schriften, Lehre, Leben, Zoten und Physiognomie nebeneinandergestellt werden, um das endgiltige Urteil eines „wahren und gläubigen Katholiken" zu rechtfertigen. Und ob wohl die Blätter, die Denifles Behauptungen unter das katholische Volk bringen, immer deutlich angeben, daß es sich nur um eine „Meinung" handelt, der ebensogut eine andre entgegengesetzt werden könne?

Anderseits kann das Zugeständnis von dem Wert seines Urteils als einer Meinung nicht heißen, daß er nur ein reines Spiel seiner Phantasie vorführen will, einen bloßen Einfall, den man hinwirft, ohne ihm eine Bedeutung zuzuschreiben. Ein Gelehrter wie Denifle hätte ihn dann gewiß nicht mit einem wissenschaftlichen Buch, das die Wahrheit auf Grund von Tatsachen schildert, verbunden, nicht einmal als Beilage; sonst könnten wir ihn vielleicht als Dichter und Satiriker schätzen, aber als Gelehrten nicht mehr ernst nehmen. Sondern der Ausdruck „Meinung" bedeutet so viel als Erklärung von vorhandenen Tatsachen oder Urkunden, die man verschieden erklären kann. Denifle gesteht nun großmütig zu, daß eine andere Meinung möglich sei. Trotzdem ist es nicht angezeigt, alsbald von diesem Recht einen Gebrauch zu machen und eine andere Meinung der seinigen gegenüberzustellen. Denn er würde uns wahrscheinlich erwidern: Das ist deine Meinung; ich lasse sie dir; aber ich behalte auch die meinige. Auf diesem Wege kommen wir nicht weiter: die Sachlage würde mindestens unsicher erscheinen und die Entscheidung zweifelhaft. Nein, hier ist die erste Aufgabe, auf die vorhandenen Urkunden, d. h. in diesem Fall auf die bildlichen Darstellungen Luthers selbst zurückzugehen und zu prüfen, ob Denifles Meinung sich überhaupt auf sie gründet, welche Stellung er zu ihnen einnimmt. Hat er etwa neues Material aufgefunden? Hat er das bisher schon zugängliche herangezogen und berücksichtigt? Hat er es richtig verstanden und erklärt? Hat er echte Urkunden von minderwertigen getrennt? Mit andren Worten: da es sich hier um Erklärung von Bildern handelt, so untersuchen wir die kunstgeschichtliche Grundlage seiner Meinung. Sollte es sich herausstellen, daß diese nicht sicher ist, so ist unser Urteil über seine „Meinung" gegeben: wir haben nicht mehr nötig, ihr eine andre entgegenzustellen.

2

Denifle beginnt mit einer allgemeinen Erörterung über den Zusammenhang der Gesichtszüge eines Menschen mit seinem Charakter. Einige Eigenschaften des Inneren, nicht alle, drücken sich, wie er meint, im Angesicht aus, so daß ein Rückschluß von dem Gesicht auf den Charakter möglich sei. Er zählt hier auf: Falschheit, Ehrlichkeit, Sinnlichkeit, Wollust, Lüsternheit, Reinheit, Hochmut, Eigensinn, Frechheit, Sanftmut, Demut, Milde, Gemeinheit, Verkommenheit, Verkehr mit Gott. Das sind sonderbarerweise eben nur die, welche er weiterhin zu verwenden gedenkt.

Da er selbst den Beweis aus der Physiognomie nie als einen überzeugenden ansieht, so besteht für uns keine Veranlassung, den Wert oder Unwert physiognomischer Studien im allgemeinen zu untersuchen. Ich würde zwar mehr wie er be-

tonen, daß eine Täuschung bei derartigen Schlüssen häufiger vorkommt, als Viele glauben; daß jeder scharfe Beobachter, der seine Wahrnehmungen prüft und einen Irrtum eingestehen kann, mit der Zeit immer vorsichtiger wird und sich durch einen ersten Eindruck nicht mehr bestimmen läßt; daß bei solchen Studien nie allein das Gesicht, sondern die ganze Haltung und die Geberden, vor allem aber das gesprochene Wort, Inhalt und Sprechweise, zu berücksichtigen sind.

Nur über einen Punkt muß ich meinen Widerspruch aussprechen. Denifle behauptet, daß der Verkehr mit Gott, der innere Friede in Gott, die Gottseligkeit und Gottesliebe, welche Sinnlichkeit und Weichlichkeit ausschließt, im Gesicht wie abgemalt erscheine. Diesen überirdischen Hauch, der sich besonders um die Augen ausbreite, könnten die Protestanten allerorts bei den Katholiken finden, und zwar bei den Katholiken, die gewohnt sind, in der Sammlung des Geistes die Gegenwart Gottes und die Nachfolge Christi zu üben; solche Katholiken finde man in der Welt und in den Klöstern, bei Priestern und Laien, bei Männern und Frauen. Da Denifle auf diese Weise indirekt erklärt, daß bei uns Protestanten sich dieser Verkehr mit Gott nicht auf dem Gesichte zeigt, so wäre hierdurch ein Mittel gefunden, den frommen Katholiken von den Protestanten zu unterscheiden. Wir Protestanten überlassen Denifle dieses Mittel gern — wir wollen keinen Gebrauch davon machen, eingedenk des Wortes: Der Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Wir wollen auch nicht daran erinnern, daß man diesen Ausdruck ebenso gut heucheln kann, wie den der Demut und Bescheidenheit. Aber unsere, der Protestanten, Meinung ist es, daß wir auch fromme Menschen und Christen sein können und sind, ohne daß dieser „überirdische Hauch" über unserem Gesicht liegt. Bei Einigen prägt sich der Charakter des inneren Lebens in Gott äußerlich aus, bei Anderen nicht. Diese können ebenso fromm sein. Wenn wir andächtig am Gottesdienst teilnehmen oder im Gebet mit Gott reden, so wird sich dies, abgesehen von den Geberden und der Haltung, auch im Ausdruck zeigen; nicht in einem überirdischen, sondern in dem der Sammlung und der Aufmerksamkeit. Bei jedem zeigt er sich anders, je nach Alter, Temperament und Lebenslage. Uns geht die Religion aber nicht in dieser „Andacht" auf. Das ist unsere „Meinung", über deren Richtigkeit wir nicht mit Denifle streiten. Wir wollen aber nicht Meinung gegen Meinung halten, sondern die Tatsachen sprechen lassen.

Da ergibt sich nun, wenn wir die Behauptungen Denifles über Luthers Physiognomie durchlesen, vor allem eine wichtige Tatsache, die geeignet ist, das Vertrauen auf sein Urteil in dieser Sache von vornherein zu erschüttern. Nachdem er seine Ansichten über das Studium des Gesichtsausdruckes für die Erkenntnis der „inneren Eigenschaften" des Menschen dargelegt hat, fordert er den Leser alsbald auf, Luthers Porträt zu betrachten, — wie wenn wir Luther vor uns sehen und uns mit ihm unterhalten könnten! Auf den Unterschied zwischen der Beobachtung einer vor uns stehenden lebenden Persönlichkeit und zwischen dem Studium eines, von einem Künstler wiedergegebenen, Porträts macht er nur mit dem einen Satz aufmerksam, daß Cranach ein „glücklicher und unverdächtiger Porträtist" sei, bei dem man nicht zu fürchten hat, daß er Luther boshaft entstellt habe oder unfähig gewesen sei das Richtige zu treffen. Das ist Alles, was er über diesen wichtigen Punkt aussagt. Wir werden später auf diese Behauptung über Cranach zurückkommen und sehen, ob er sie aufrechthält. Hier aber muß zunächst vorausgeschickt werden: Wir haben auch bei dem besten Porträt eines ausgezeichneten Künstlers unter allen Umständen für das Studium der Physiognomie zu beachten, daß kein Kunstwerk, keine Büste und kein Bild, die Natur unmittelbar wiedergibt, daß vielmehr der Künstler immer seine Auffassung hineinlegt und das Kunstwerk hinstellt, so wie er die Person gesehen hat. Nicht wie sie war! In der Wissenschaft der Kunstgeschichte gilt dies als eine feststehende Tatsache, mit der sie rechnet und die unter Umständen für den künstlerischen Wert eines Porträts nichts ausmacht. Aber für physiognomische Studien ist sie von größtem Wert: sie ist ihre Grundlage.

Das wußte ehedem schon Lavater, der doch ein abschreckendes Beispiel für den Wert solcher physiognomischer Studien in seinem vierbändigen Werk „Physiognomische Fragmente" gegeben hat. Auch er hat den Beschauern seiner vielen Zeichnungen, Silhouetten und Stiche immer die größte Vorsicht für die Beurteilung empfohlen, obgleich er selbst seine Regel nicht befolgte: „Kenntlich ist das Bild? Kenntlich? Wir wissen schon, wie unbestimmt das Wort ist, und daß wir eigentlich gar keine vollkommenen Porträte haben." „Die Lebendigkeit, der stärkste Ausdruck im menschlichen Gesicht, das Licht, die Wärme, die sanfte Bewegung mangelt ihnen" (3, 323, vgl. Lavater, Denkschrift 1902, S. 412). Lavater kennt ferner die weitere Tatsache, daß „die Bildnisse, auch wenn sie wohl gelungen sind, die Originale nicht erreichen, daß sie stets nur eine einzige momentane Situation und Gesichtslage darstellen." Das gilt nicht nur von der Silhouette, von der Photographie, sondern von der Zeichnung, vom Schnitt, vom Bild. Wir wissen heute, daß die Absicht des Künstlers, seine Gebundenheit an die Formen, seine Rücksicht auf die gewählte Technik, die Abhängigkeit von rein künstlerischen, malerischen Zwecken noch dazu kommen, daß ein Holzschnitt, ein Kupferstich die Linien des Gesichtes schärfer wiedergeben, als ein Oelbild, das schon als Gemälde einem Porträt weichere Züge verleiht. Es ist daher im höchsten Fall möglich die seelischen Eigenschaften einer Zeit, eines Augenblickes im Leben des Menschen darzustellen.

Wir wissen aber heute besser als Lavater, daß die „Aehnlichkeit", die sogenannte photographische Aehnlichkeit, das Wiedergeben der Natur auch unter den angegebenen Bedingungen, noch nicht die Wiedergabe des Charakters bedeutet. Vielleicht hat nur die Geschichtsschreibung die Macht, den Charakter im zeitlichen Nacheinander und Schaffen, in seinem wirklichen Wesen und Wirken zu zeichnen. (Vgl. über diese Frage Neumann, Rembrandt 465 ff.)

Die Kunstgeschichte lehrt uns ferner, daß die Aehnlichkeit von weniger begabten Künstlern häufiger erreicht wird als von den großen, daß es nur wenige große Meister gibt, die über diese Aehnlichkeit hinaus zur Wiedergabe der Schicksale und des inneren Lebens der Menschen gelangen. Darüber sind aber alle Kenner einig, daß ein Dürer und ein Holbein uns Luther anders vorgeführt hätten als Cranach. Ein „unverdächtiger" Porträtist mag Cranach gewesen sein, der Luthers Züge nicht absichtlich verändert hat; er hat sie sicher wiedergegeben, wie er sie gesehen hat — aber zu jenen großen Porträtisten gehört er nicht. Das beweisen die Bildnisse anderer Persönlichkeiten, die er gemalt hat. Niemand wird dies mehr bedauern als ein Protestant. Aber mit dieser Tatsache muß auch derjenige rechnen, der aus den Cranachschen Bildern Schlüsse ziehen will. Denifle spricht freilich das scheinbar hohe Lob über Cranach aus: „er konnte schaffen, was er wollte." Wäre das richtig, so würde er über die größten Künstler aller Zeiten hinausragen: sie haben alle eine Grenze ihres Schaffens. Denifle erinnert zum Beweis für sein Lob an die Madonnenbilder Cranachs. Aber Madonnenbilder sind doch keine Porträts. Oder doch? War Fra Angelico ein Porträtist? Woher „der überirdische Schimmer" auf seinen Bildern? Wer die Kunst Cranachs kennt, kann sich jenes Lob Denifles gefallen lassen: er konnte, was er wollte — er wird nur hinzufügen und stellt damit Cranach ein gutes Zeugnis aus: Maler seelischer Zustände wollte er nicht sein, weil er — nun weil er es nicht konnte.

Nun tritt endlich in diesem Zusammenhang noch dazu die Frage über die Darstellung des religiösen inneren Lebens durch die Kunst. Sie läßt sich nicht mit einigen Worten erledigen. Zumal das Verhältnis der persönlichen Frömmigkeit des Künstlers zu einem Kunstwerk religiösen Inhaltes ist mit dem Hinweis auf Fra Angelico (S. 816 Anm. 1) nicht gelöst. Es handelt sich vielmehr um Probleme, wie die: über welche künstlerische Mittel der Künstler verfügt, um einem Porträt den Ausdruck der Frömmigkeit zu geben? Wenn er die Persönlichkeit nicht betend oder in Andacht versunken wiedergibt, wofür der eigentliche Gesichtsausdruck (nicht die Haltung

des Emporschauens!) doch nur der der Sammlung, der Konzentration sein kann, so werden dem Künstler keine anderen Formen zu Gebote stehen, als die für die „Offenheit“, „Wahrhaftigkeit“ usw. Ob Jemand fromm ist, kann man dem Porträt, wenn es nicht einen Andächtigen darstellt, überhaupt nicht ansehen. Von Luther haben wir aber kein einziges Porträt, das ihn in einem Moment der Andacht darstellt! Dies deutet Denifle nirgends an. Es sieht nun nach seinen Worten aus, als habe nur Fra Angelico jenen „überirdischen Schimmer“ gefunden, den Heilige (nach der Anmerkung) und fromme Katholiken (nach dem Text) haben. Wir möchten einmal die Porträts der Päpste jener Zeit auf diese Frage prüfen, etwa nur die Julius II., Leos X., Clemens VII., um von andern zu schweigen, ob sie etwas von diesem „Typus der Höhepunkte des katholischen Lebens“ an sich tragen. Eine Physiognomik der Papstporträts — nicht ein Protestant, Denifle selbst möge sie mit den Maßstäben, die er an die Lutherporträts anlegt, geben!

Wie dem auch sei, Denifle hätte unter allen Umständen nicht bloß die „subjektive Auffassung bei der Beurteilung lebender Persönlichkeiten“, sondern die noch viel größere Schwierigkeit bei dem Studium von Porträts hinsichtlich der Charaktereigenschaften hervorheben sollen.

Wie verschieden die Ansichten sein können, möge das Urteil Lavaters beweisen (Phys. Fragm. 3, 276):

> Nachstehende Vignette — das kraft- und geistvolle Gesicht des Doktor M. Luther — In Augen und Nase die Seele! das innige, gefühlte, tiefblickende, nicht sorgsam erlesende im Auge — Festigkeit, Tat und Kraft in der Nase. Salz und Laune, Stolz und Verachtung scheinen in diesem etwas mönchhaften Munde zusammen zu schmelzen. Der Raum zwischen den Augenbraunen (so schief gezeichnet er ist) zeigt den Mann — der steht, „und wenn die Welt voll Teufel wäre!“

Ob das Urteil richtig ist, kommt hier nicht in Betracht. Es sei nur erwähnt, weil der Stich, auf den sich Lavater beruft, auf die gleiche Vorlage zurückgeht, die Denifle S. 822 zu seinem härtesten Urteil über Luthers Charakter veranlaßt!

3

Gehen wir nun zu den Einzelheiten über! Wir treten in der Erwartung heran, daß sich der wissenschaftliche Sinn des Gelehrten nicht verleugnet, obwohl er nur eine Meinung ausspricht, und sind auf die Begründung seines wegwerfenden Urteils gespannt. Aber mit Erstaunen bemerken wir, daß Denifle schon in der wichtigsten Vorarbeit zu seiner Physiognomik den Zusammenhang mit wissenschaftlicher Arbeit völlig verliert: er ist so nachlässig in der Kritik der Urkunden, daß er sein Urteil zu einem großen Teil auf sehr unsicheres Material stützt, auf Bilder, die unbedingt ausgeschieden werden müssen, wenn die Meinung nicht ganz aus der Luft gegriffen, sondern begründet erscheinen soll.

Denifle beginnt die Kritik der Porträts mit folgenden Sätzen:

> Luthers Porträte stammen fast alle von dem unverdächtigsten Maler her, Lucas Cranach dem Aelteren, einem großen Lutherfreund und seit 1520 selbst Lutheraner, der nur wenige Jahre Luther überlebte. — Seine Werkstätte besaß er mit seinen Söhnen, die ihm halfen und ihn unterstützten, gerade in Wittenberg, so daß er und seine Söhne Luther immer vor Augen hatten.

Dazu in einer Anmerkung unter dem Text:

> Ich sage „und seine Söhne“, denn es ist unleugbar, daß auch die Söhne, besonders der tüchtige Hans Cranach, Lutherporträte angefertigt haben, aber nach des Vaters Originalen. S. dazu Flechsig, Cranachstudien I, 258. Zur vollen Klarheit darüber, welches Porträt Original, welches nur Reproduktion ist, ist man bis heute noch nicht gekommen. Der Leser muß dies im Auge behalten. (S. 816)

Wenn die schwierigen Probleme, welche die Cranachsche Malerschule der Kunstgeschichte der Gegenwart stellt, mit diesem Satz zu lösen wären, so lägen die Dinge sehr einfach. Schon die Anmerkung aber enthält eine kleine, bezeichnende Unrichtigkeit. Auf Flechsig kann sich nämlich Denifle für seine allgemeine Behauptung, daß die Söhne nach des Vaters Originalen gearbeitet haben, nicht berufen. An der zitierten Stelle spricht Flechsig nur von dem Porträt von 1525, nachher von jenen aus den Jahren 1532/33, aber nicht von allen späteren, bei denen die Sicherheit eines treuen Porträts immer geringer wird und von denen wir zur Zeit nicht wissen, ob ein Original des Vaters die Vorlage bildet, oder ob nur ein vorhandener Typus von den Mitgliedern der Cranachschen Werkstatt ausgeführt wurde. Daß der „tüchtige“ Hans Cranach schon 1537 in Italien starb, daß die Zuweisung einer Reihe von Bildern an Hans Cranach erst neuerdings durch Flechsig erfolgte und von anderen Forschern abgelehnt wurde, notiert Denifle nicht.

Mit einigen Worten muß ich hier den Leser in den Stand der gegenwärtigen Forschungen über Cranach einführen. Bis vor kurzem galten eine Reihe von Werken aus der Zeit von 1537—1555, dem Todesjahre Lucas Cranachs des Vaters, als Werke des Meisters selbst. Neuerdings hat man aber auch viele der vor 1555 datierten Bilder Lucas Cranach dem Jüngern zugewiesen. Einer der besten Kenner der Cranachschule, Flechsig, geht so weit, daß er schon Werke aus dem Anfang der dreißiger Jahre Lucas Cranach dem Jüngeren zuschreibt. Anderseits geht die allgemeine Ansicht der heutigen Forscher dahin, daß die Periode der besten Arbeiten Lucas Cranachs des Vaters auf dem Gebiet des Holzschnittes und Kupferstiches wie der Malerei bis in den Anfang, beziehungsweise bis in die Mitte der zwanziger Jahre reicht. Aus dieser Periode, den beiden ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts, werden erst jetzt allmählich immer mehr eigenhändige Bilder Cranachs bekannt. An der weit ausgedehnten Bilderproduktion, die um die Mitte der zwanziger Jahre in der Cranachschen Werkstatt beginnt, hat der Meister selbst kaum mehr einen großen Anteil. Im Jahre 1522 war er schon fünfzig Jahre alt! Neben dem Betrieb einer Apotheke, einer Buchdruckerei und einer Buchhandlung nahm der Eintritt in den Rat der Stadt Wittenberg und später das Bürgermeisteramt seine Zeit und Kräfte in Anspruch. Flechsig glaubt daher eine Reihe der besseren Bilder von der Mitte der zwanziger Jahre bis 1537 dem ältesten Sohn, Hans Cranach, zuweisen zu können. Von Lucas Cranach dem Jüngeren aber sagt er, daß wir in der Erkenntnis seiner Entwicklung und der Würdigung seiner künstlerischen Persönlichkeit knapp über die Anfänge herausgekommen sind.

Was folgt aus dieser Sachlage? Daß wir überhaupt bei dem heutigen Stand der Forschung über die Authentizität der Bildnisse Luthers von den dreißiger Jahren an, soweit sie mit Cranach im Zusammenhang stehen, noch nichts Sicheres aussagen können, zumal die Nachfrage nach Lutherbildern eine außerordentlich starke war und neben den Söhnen noch Gesellen in der Werkstatt tätig waren.

Den allgemeinen Typus mögen solche Bilder wiedergeben, einzelne mögen sogar künstlerisch wertvoller sein als andere — Schlüsse auf die Treue der Wiedergabe von Luthers Aussehen und noch dazu auf seinen Charakter lassen sich einstweilen in keiner Weise ziehen. Von den Söhnen Cranachs hat keiner den Vater erreicht; darin sind alle Forscher einig. So werden sie auch im Porträt dem Vater nicht gleichzustellen sein. Selbst wenn Flechsig Recht behält, auf den sich Denifle beruft, so ist zur Zeit die äußerste Vorsicht geboten.

Denifle selbst weiß, daß ein Bild, welches nur Reproduktion ist, nicht denselben Wert hat, wie ein Original des alten Cranach. Er bittet seine Leser das im Auge zu behalten. Wie soll denn aber der Leser dies im Auge behalten, wenn der Führer es im Folgenden selbst nicht im Auge behält, wenn er später so redet, als sei ein Zweifel über die Zuverlässigkeit gar nicht vorhanden? Alsbald im nächsten Satz hat er sein Zugeständnis schon vergessen:

> Uebrigens spricht für die Wahrheit seiner Lutherporträte, daß sich durch die Menge derselben, die er innerhalb eines Zeitraumes von 30 Jahren angefertigt hat, immer wieder derselbe Typus hindurchzieht, obgleich das zunehmende Alter Luthers an demselben zu erkennen ist.

Wirklich? Ist die Menge der Lutherporträts, die Cranach selbst angefertigt hat, so groß? Wie viele bleiben denn nach Flechsig übrig? Außer den beiden Kupferstichen von 1520 und 1521 und dem Holzschnitt als Junker Georg (?): das Gemälde Luthers als Junker von 1521, eines der Lutherbilder von 1525 (welches?), das rechteckige von 1526 in der Sammlung Kaufmann in Berlin und wohl das Urbild der verschiedenen

Tafeln von 1532/33. Ueber die späteren können wir zur Zeit überhaupt nichts Bestimmtes sagen.

Doch tun wir Denifle nicht Unrecht? Hat er nicht an einer Stelle die Kritik der Kunstgeschichte berücksichtigt?

Flechsig spricht gegen jene angeblichen Cranachschen Lutherporträte aus dem Jahre 1528, in denen Luther als ein Weichling erscheint. Nun, jene Bildnisse, auf die Flechsig anspielt, mögen nicht von Lucas Cranach herrühren. Allein, fehlt auf einem der von Flechsig anerkannten Lutherporträte Cranachs seit 1525 der Ausdruck der Weichlichkeit? (S. 823)

Hier gesteht Denifle dem Kunsthistoriker Flechsig zu, daß die Porträts von 1528 nicht von Cranach herrühren. Er macht also wohl von ihnen keinen Gebrauch? Weit gefehlt! Er verweist, um seine vorhin angeführten Worte von der Arroganz, der Verschlagenheit, Weichlichkeit, Sinnlichkeit und Gemeinheit zu beweisen, um zu zeigen, daß Luther überall die Sünde auf dem Gesicht stehe, auf eine, von ihm sehr verkleinerte Nachbildung eines Gemäldes in Florenz von 1529 hin:

Man betrachte doch die unehrlichen Augen, den gewissen, immer mehr hervortretenden sinnlichen, gemeinen Zug um den Mund und das Gesicht!

Da könnte nun der Leser glauben, daß dieses von Denifle wiedergegebene Bild von 1529 zu den von Flechsig anerkannten Bildern Cranachs gehört. Aber hier ist Denifle ein merkwürdiges Versehen passiert! Eben das Bild von 1529, auf das er sich mit seinen Behauptungen beruft und das er im Text abbildet, — ist ja das Bild von 1528! Auf derselben Seite (S. 261) sagt Flechsig, daß von den unerfreulichen Bildnissen des Jahres 1528 nur wenige vorhanden seien, eine größere Anzahl von ihnen aber die Jahreszahl 1529 trage, die selbstverständlich auf die gleiche Vorlage zurückgehen.

Ein merkwürdiges Versehen! Denifle gibt zu, daß diese Bilder nicht von Cranach herrühren, und er stützt doch die schärfste Verurteilung von Luthers Physiognomie, die er überhaupt im ganzen Kapitel ausspricht, und die er selbst im Drucke hervorhebt, auf ein Bild, das nach Flechsig weder die Hand des Vaters, noch die des ältesten Sohnes, sondern die unbekannter Gesellen trägt. Wer von den Lesern, der nicht Flechsig selbst nachsieht, wird ahnen, daß die Bilder von 1528 und 1529 identisch sind?

Die ganze Beweisführung ist hinfällig. Und Denifle selbst hat sich geschlagen. Gibt er das Urteil von Flechsig zu, daß die Bilder von 1528 nicht von Cranach herrühren, so gilt das auch von seiner wichtigsten Urkunde: sie ist die gleiche wie jene frühere; sie ist als die spätere vielleicht noch weniger wert.

Auf dieses Bild von 1529, von dem leider noch der „Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts“ eine Nachbildung im großen Format aufgenommen hat, kann sich also Denifle nicht mehr berufen. Führen wir noch das Urteil von Flechsig an:

Das ist nicht der gewaltige Reformator, das ist ein Weichling, dem nie eine große Tat gelungen ist ... Und nun erst die künstlerische Leistung! Diese abgeschnittenen Schultern, dieser große Kopf auf dem schmalen Rumpfe, diese nichtssagenden, leeren Züge im Gesicht! Fort mit diesem Bildnis aus dem Werke Lucas Cranachs und fort mit ihm aus den Biographieen Luthers! So hat der Reformator nie ausgesehen und so hat ihn der Pinsel des Meisters Lucas nie verewigt. Wir haben hier eine gewöhnliche Fabrikware vor uns!

4

Aber Denifle beruft sich nicht nur auf sehr unsichere, für eine „Physiognomik“ unbrauchbare Urkunde, sondern er teilt die vorhandenen und anerkannt echten in schlechten Reproduktionen mit, ja die wertvollste von allen erwähnt er nicht mit einem Worte, geschweige daß er sie seinen Lesern in einer Abbildung vorführte!

Als erste Nachbildung eines Cranachschen Lutherporträts teilt er den Kupferstich vom Jahre 1520 mit (Schuchardt 2, S. 189, Nr. 6): Luther in der Tracht der Augustiner, nach links gewendet, mit unbedecktem Haupt. Auf Grund seiner Abbildung gibt Denifle nun folgendes Urteil ab:

Nehmen wir eines der frühesten Lutherporträte von Cranach vom Jahre 1520, das ich anbei veröffentliche. Der Kopf ist der Typus eines bitteren, eigensinnigen, leidenschaftlichen, friedelosen Menschen. Doch offenbart sich auf dem Antlitz noch nicht so wie in späterer Zeit die Sinnlichkeit und Verkommenheit. Schon gewahrt man seinen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen, der seit 1519 immer mehr droht „überaus mächtig zu werden im Beißen, und zu verschlingen die Sylvester, Cajetan, Eck.“ Die Bescheidenheit, welche ein Jünger Christi haben soll, weist diese Physiognomie nicht auf. Trotzdem ist dieser Typus benutzt worden, um Luther den Ausdruck eines Heiligen zu geben; aber es gelang nur dadurch, daß das Antlitz verändert wurde, sodaß Luthers echtes Gesicht nicht mehr zu erkennen ist.

Ob Cranach hier Luthers „echtes Gesicht“ wiedergibt, darüber gleich nachher ein Wort. Zunächst muß ich feststellen, daß Denifles Reproduktion nicht einmal den Cranachschen Stich „echt“ wiedergibt. Was die Bemerkung: „das ich anbei veröffentliche“ heißen soll, ist nicht recht verständlich. Denn dieser Stich ist längst bekannt und publiziert. Zwar die Reproduktion bei Köstlin, Luther 2. A. 1883 S. 153 ist nicht ganz getreu, so wenig wie die in der Lutherlitteratur des 18. Jahrhunderts; aber bei Baum-Geyer, Kirchengeschichte für das evangelische Haus 3. A. S. 456, ist eine Wiedergabe nach dem Original im Kupferstichkabinett zu München (wie mir die Verlagsbuchhandlung Beck freundlichst mitteilte), und zwar in der Größe des Originals. Sie ist viel klarer und deutlicher als die bedeutend verkleinerte Wiedergabe bei Denifle, die schon wegen dieser Verkleinerung das Original nicht genau wiedergibt. Aber den Anspruch auf eine getreue und unbedingt zuverlässige Nachbildung hat nur die im Lippmannschen Cranachwerk mit einem andern Verfahren hergestellte (Nr. 61). Wie anders ist hier der Ton des Bildes! Wie klar und scharf treten hier die Augen hervor! Wie frei erscheint die Stirn! Während das Bild bei Denifle im Ganzen und in den Einzelheiten düster und hart ist und über dem Gesicht ein Schleier ausgebreitet scheint, der den Beschauer nicht zur Klarheit über die dargestellten Züge kommen läßt, während das Bild also, wenn auch nicht gerade abstößt, so doch den Beschauer unbefriedigt läßt, weil er nicht recht weiß, was diese matten und trüben Augen sagen wollen, — so läßt uns das Original keinen Augenblick im Zweifel, was der Künstler ausdrücken will. Einen „bitteren und friedelosen“ Menschen wollte er nicht darstellen, aber er gibt uns allerdings einen „von geistiger Anstrengung und Sorge durchfurchten Kopf“ (Lippmann). Ist die dargestellte Persönlichkeit treu wiedergegeben, so hat sie das Leben als Kampf und Arbeit und Leiden kennen gelernt.

Offenbar ist nun der Stich unmittelbar nach dem Leben genommen. Das beweist eben die energische und sichere Auffassung. So mag Luther ausgesehen haben im Jahre 1520, in jener Zeit, da er die großen Reformationsschriften „An den christlichen Adel“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ schrieb, als der Papst den Bann über ihn aussprach, als er die Bulle des Papstes verbrannte. Ein Jahr früher, zur Zeit der Leipziger Disputation, hat ihn Mosellanus beschrieben, wie es diesem Stich entspricht: „Luther ist von mittlerer Statur, sein Leib mager, durch Sorgen und Studien abgezehrt, so daß man fast alle Knochen an ihm zählen kann“. Diesen Bericht erwähnt Denifle nicht, wohl aber beruft er sich auf den polnischen Gesandten Dantiscus als Augenzeugen für die Wahrheit von Cranachs Lutherporträten mit seinem Wort: Luthers Gesicht ist wie seine Bücher . . . diese malen ihn deutlich genug ab.

Wenn Mosellanus dann fortfährt, daß Luther in Gesellschaft heiter und witzig, daß er jederzeit frisch, froh und sicher sei und ein fröhliches Angesicht habe, so können wir das nicht in dem Stich wiederfinden. In einer Anmerkung sagt Denifle, daß „Luthers Porträt die Aeußerungen eines anderen Augenzeugen von 1522 Lügen strafe, daß sein Gesicht Güte, Sanftmut und Fröhlichkeit zeige. Den schalkhaften Ausdruck hätten Luthers Anhänger, die ebenso wie er verkommen waren und aussahen, mit den genannten Eigenschaften verwechselt.“ Unser Stich hat weder einen freundlichen noch einen schalkhaften Ausdruck. Aber man darf aus ihm nicht schließen, daß Luther nicht auch heiter und fröhlich gewesen sei. Der Stich ist, eben weil er dem Leben entnommen ist, ein Augenblicksbild.

Wenn Denifle weiter unter Hinweis auf das Titelblatt

der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft (Abb. bei Baum S. 466) sagt, daß man diesen Typus benutzt habe, um Luther den Ausdruck eines Heiligen zu geben, wobei der Ausdruck so stark verändert wurde, daß Luthers Gesicht nicht mehr zu erkennen sei, — so hat er darin Recht, daß die zahlreichen Nachdrucke den Kopf Luthers stark verändert haben. Aber nicht, um ihn zu idealisieren: sie sind alle ausdrucksloser und schlechter, einfach aus dem Grund, weil der kopierende Künstler oder Handwerker das Vorbild nicht erreichte. Diese Nachbildungen sind übrigens, was Denifle nicht zu wissen scheint, nicht unmittelbar nach dem von ihm mitgeteilten Stich, sondern nach einem zweiten Kupferstich desselben Jahres verfertigt, der jenen ersten zur Vorlage hat und (nach dem Urteil von Flechsig) nicht von Cranach, sondern von seinem Sohn Hans herrührt. (Lippmann Nr. 63). Was bei solchen fortwährenden Nachbildungen, die nicht einmal alle in Wittenberg entstanden sind, vom Ausdruck des Gesichtes auf dem Original übrig bleibt, zeigt die Geschichte des Kupferstiches und Holzschnittes zu allen Zeiten. Einige dieser Nachbildungen des zweiten Stiches finden sich bei Baum S. 466; Hirth, Bilder aus der Lutherzeit S. 11; Buchwald, Luther S. 208; Bezold, Geschichte der deutschen Reformation S. 275; Könnecke, Bilderatlas.

Jedenfalls haben Cranach, seine Freunde, seine Nachahmer, die Vielen, welche die Stiche und Schnitte verkauften und kauften, nicht die schlimmen Eigenschaften an Luther entdeckt. Das beweisen die Unterschriften der Bilder.

Aus Luther selbst spricht seines Geistes unvergängliches Bild
Seine sterblichen Züge formt des Lucas Griffel.

Sie waren als Einzeldrucke, auch koloriert, weit verbreitet. Sie schmückten die Titel der Schriften Luthers und seiner Freunde. Sie waren seinen Anhängern teuer und haben, wie v. Lützow glaubt, durch den Adel seiner Persönlichkeit der Sache der Reformation neue Anhänger zugeführt.

Weiter gibt Denifle eine stark verkleinerte und daher für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbare Nachbildung des Hopferschen Kupferstiches von 1523. (Vgl. Bezold S. 305 und besonders Hirth S. 6). Er zeigt „viel besser als jener Cranachsche Stich die hochmütige freche Stirn und den Ausdruck des abgefallenen arroganten Betttelmönchs, das Antlitz verleugnet den Geist Gottes. — Aus diesem Starrkopf spricht nicht der Geist Gottes."

Welches der Ausdruck eines „abgefallenen Bettelmönches" ist, weiß ich nicht, glaube aber, daß Denifle diesen Ausdruck nur auf einem Gesicht zu finden im stande ist, wenn er weiß, daß die dargestellte Person ein abgefallener Mönch ist. Und von seinem Urteil überzeugen wird er erst dann, wenn er die künstlerischen Merkmale einer „hochmütigen, frechen Stirn" und eines abgefallenen Mönches angibt. In einem Werk über die Lutherfeiern des Jahres 1717 wird von einem ähnlichen Urteil eines Mannes berichtet, der Luther nach dem Bild alsbald als Ketzer erkannt habe. „Ein rechtschaffener Historikus pflegt sonst nicht dergleichen alberne Gründe vorzubringen." Aber wir überlassen Denifle gern das Studium des Hopferschen Stiches. Aus jeder Geschichte des Kupferstiches hätte er erfahren können, was von den Arbeiten Hopfers und seiner Söhne zu halten ist. Lippmann sagt: „Meistens begnügt er sich, fremde Kompositionen in seiner derben Weise umzumodeln und beutet unterschiedslos Deutsche wie Italiener aus. Durch die, man möchte fast glauben, absichtliche Flüchtigkeit der Ausführung, streifen die Darstellungen der Hopfer vielfach hart an Karrikatur." Der Augsburger Meister hat Luther nicht nach dem Leben gebildet. Sein Stich ist nur eine schlechte Kopie eines Stiches von Cranach, jenes prächtigen Blattes, das unmittelbar vor der Reise Luthers zum Reichstag nach Worms hergestellt wurde und das von Flechsig als „das größte, schönste und charaktervollste gedruckte Bildnis von der Hand Cranachs" bezeichnet wird. W a r u m h a t d e n n D e n i f l e d i e s e s B l a t t n i c h t „v e r ö f f e n t l i c h t"? S o l l t e e r e s n i c h t g e k a n n t h a b e n? Aber Flechsig in den „Cranachstudien" behandelt seine Entstehungsgeschichte ausführlich! Bei Lippmann Nr. 62 ist eine ausgezeichnete Reproduktion. Auch Buchwald (Luther 1902), den Denifle ebenfalls durchgesehen hat, gibt es S. 201 wieder (vgl. Köstlin 256; Baum 469). Unsern Lesern ist es durch eine gute Wiedergabe, zugleich mit einer nach dem Stich gefertigten Medaille von 1521, längst bekannt (1901, Nr. 1). Warum hat also Denifle dieses Bild nicht einmal mit einem Wort erwähnt? Er hätte trotz der „unangenehm wulstigen Bildung der Stirn" (Lippmann) aus ihm wohl Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, aber nicht Hochmut und Frechheit herauslesen können.

D i e T a t s a c h e b l e i b t b e s t e h e n, d a ß D e n i f l e e i n e n s c h l e c h t e n N a c h d r u c k w i e d e r g i b t u n d s e i n e S c h l ü s s e a u s i h m z i e h t, w ä h r e n d e r d a s O r i g i n a l völlig bei Seite schiebt. Wieviele seiner Leser kennen den Sachverhalt? Was wissen sie von Daniel Hopfer? Werden sie den Stich nicht als authentisches Porträt ansehen?*)

Ueber das fein ausgeführte und anziehende Oelbild: „Luther als Junker Jörg" (Baum 474), das Cranach bei dem heimlichen Besuch Luthers in Wittenberg im Dezember 1521 gemalt hat und welches die Vorlage für den bekannten Holzschnitt (Köstlin S. 269; Hirth S. 8; Lippmann Nr. 54) bildet, geht Denifle schnell hinweg. Daß man hier „das für die Unehrlichkeit bezeichnende Auge" findet, wagt er selbst nicht mit Sicherheit zu behaupten. Denn nur wegen seiner Unsicherheit fügt er bei: „obwohl Cranach den Gesichtsausdruck zu mildern bestrebt war." Natürlich. Bei einem angenehmen Ausdruck ist Cranach — Idealist; bei einem leidenschaftlichen — Realist.

Welches von den Rundbildern des Jahres 1525 (Baum S. 494; schlechte Abbildung Köstlin S. 358; Buchwald S. 344) auf Lucas Cranach zurückgeht, ist zweifelhaft. 1526 wurden diese Bilder in zwei Formen wiederholt; eine Nachbildung der einen Form gibt Kolde, Luther, Titelbild; die andere Denifle. (Baum 502.) Flechsig hält diese zweite Form, das in der Sammlung Kaufmann in Berlin befindliche Bild, für eine eigenhändige Arbeit des Lucas Cranach. Es ist eines der besterhaltenen und schönsten Lutherbildnisse und sollte mehr bekannt sein. Eine neue Reproduktion wurde neulich in Nr. 45 empfohlen und wir überlassen es getrost den Lesern, die Schilderung Denifles mit ihr nachzuprüfen. An diesem Bild findet Denifle den sinnlichen Zug, den unehrlichen, düstern Blick, wie wenn Luthers Seele von Vorwürfen gepeinigt wäre; von einem Ausdruck des Friedens entdecke man nicht eine Spur. Denifle gibt eine ganz schlechte und düster gehaltene Nachbildung. Die um vieles bessere bei Baum oder jene in dem Cranachwerk von Flechsig zeigen genau das Gegenteil eines düstern und unehrlichen Blickes. Gerade dieses Bild hat weniger Leidenschaft und mehr Ruhe als die früheren. Der unbefangene Beurteiler wird es anders auffassen als jenen Stich von 1521. Es stellt Luther in einer andren Zeit und in andrer Lebenslage dar, daher auch das weichere und vollere Gesicht. In das Jahr 1525 fällt Luthers Verheiratung und nach der Sitte der Zeit ließen sich die Neuvermählten malen. Das ist für Denifle der Grund, den sinnlichen Zug und die Unruhe, „wie wenn er von Vorwürfen gepeinigt wäre," zu entdecken!

Zu den in der Gegenwart am meisten bekannten Bildern gehören Nachbildungen und Umgestaltungen des Typus von 1532/33, das in zahlreichen Exemplaren in unseren Galerien vertreten ist. (Baum S. 550 Germ. Mus.; Buchwald, Titelbild.) Denifle beschreibt den finstern, friede- und freudelosen Blick, das Herz voll Falschheit und Lügenhaftigkeit, gepaart mit Weichlichkeit. — Ich kann dagegen den Leser nur bitten, gute Abbildungen selbst zu vergleichen und weiter zu beachten, daß das Urbild dieser verschiedenen Variationen wahrscheinlich auf Lucas Cranach zurückgeht, daß es aber bisher nicht möglich war, dieses nachzuweisen. Denifle glaubt, es sei unnötig einen Abdruck mitzuteilen: „Denn ähnlich, obgleich abgelebter und verkommener, erscheint Luther auf dem von mir als Titelbild gewählten Porträt von 1543." Man überlege die Begründung! Welchen

*) Die gerechte und unparteiische Auswahl, der es nur um die Darstellung der Tatsachen zu tun ist, zeigt sich auch bei Denifles Beurteilung von Bildnissen Melanchthons. Er teilt nur ein „Cranachbild" von 1543 mit; dagegen nicht den Stich Dürers, über den er mit der leichtfertigen Kritik hinweggeht, daß er keinen günstigen Eindruck mache und daß die Verschiedenheiten vorzüglich von dem Unterschied des Lebensalters Melanchthons herrührten, — was heißt hier „vorzüglich"?

Wert dieses offenbar schlechte Schulbild in Bezug auf Aehnlichkeit hat, wird überhaupt nicht untersucht. Es genügt offenbar, daß es angeblich die Abzeichen von „Sinnlichkeit und Verkommenheit" trägt, um es mitzuteilen und noch dazu vor den Titel des Buches zu setzen, wie wenn dieses Bild das charakteristische und bezeichnende Lutherporträt wäre! Das ist vergleichendes Bilderstudium mit dem Zweck, dem Leser die Wahrheit der Tatsachen vorzuführen! Nur die schlechten werden beschrieben, an hervorragender Stelle mitgeteilt, — die guten ignoriert oder in einer Anmerkung gestreift. „Auf spätere gehe ich nicht ein" — darnach kann der Leser nur glauben, daß sie nichts Besseres bieten als Denifles Titelbild. Und doch kannte er den Holzschnitt Lippmann Nr. 56 (Buchwald 465; Könnecke Bilderatlas; am besten bei Becker, Bildnisse der Urheber usw. Gotha 1817, einem heute sehr wertvollen Buch!). Dieser oft veröffentlichte Holzschnitt gehört nach dem Urteil der Kenner zu den gut ausgeführten und künstlerisch hochstehenden der späteren Cranachschule und stellt Luther in seinen letzten Lebensjahren dar. Er bietet allerdings keinen, auch nicht den geringsten Anhaltspunkt, Weichlichkeit und Sinnlichkeit zu entdecken, selbst dem größten Feind Luthers nicht. Darum geht Denifle auf spätere nicht mehr ein. Auch den Holzschnitt von 1540 (Ruland, Lutherausstellung in Weimar 1883, Titelbild; Hirth S. 19) erwähnt er nicht; das Altarbild in Weimar von Lucas Cranach dem Jüngeren (und die nach ihm hergestellten Nachbildungen) „zeigen Luthers Gesicht in etwa gemildert." — —

5

Wie ist es möglich, daß ein Gelehrter, ein Historiker, der gelernt hat, die Urkunden zu prüfen und zu scheiden und den echten und getreuen Urkunden die Tatsachen zu entnehmen, zu solchen haltlosen Schlüssen kommt?

Wir sind jetzt imstande, diese Frage zu beantworten. Der Grundfehler bei Denifle ist eben gerade der, daß er sich nicht vom Künstler und seinem Werk belehren läßt, sondern mit einem fertigen Urteil hinzutritt und den Künstler ganz nach Belieben meistert. Das Charakterbild Luthers, das er sich auf Grund der Schriften Luthers gebildet hat, bringt er an die Bilder heran. Da kann es gar nicht anders sein, als daß ihn sein Vorurteil leitet. Sein Bilderstudium muß die Probe auf das Exempel sein; dabei begegnen ihm Widersprüche und Uebertreibungen, die sich nur durch diese Voreingenommenheit erklären lassen. Ist es schon jedem Kenner der Werke Fra Angelicos unverständlich, wenn er behauptet, daß die „Gottseligkeit" die „Weichlichkeit" ausschließe, und zugleich jenen Fra Angelico als den höchsten aller religiösen Maler hinstellt, ihn, der doch gewiß von der „Weichlichkeit" des Ausdrucks nicht frei ist, — so zeigt sich ein noch schärferer Gegensatz bei seinem Urteil über einzelne Lutherbilder. Auf einem und demselben Bild findet er einen „finsteren, fried- und freudelosen Blick" und daneben die „Weichlichkeit". Mit hohem und hohlem Pathos stellt er an Flechsig die Frage, ob er leugnen wolle, daß Zorn, Gewalttätigkeit, Anmaßung, Frechheit, Ausschweifung, Weichlichkeit in einem Menschen vereinigt vorkommen. Wenn er das leugne, besitze er keine Menschenkenntnis. Auf diese kommt es aber hier nicht an, sondern ob es einem Künstler möglich ist, in dem Porträt eines Mannes „Rachsucht und Frechheit" neben „milesische Weichlichkeit" zu stellen.

Cranach ist der „unverdächtigste Maler". „Man kann nicht annehmen, daß er Luthers Gesicht boshaft entstellt habe." (S. 816, 817.) Aber „gemildert" hat er die Züge. (S. 821, 825 Anm.) Denifle sagt nicht: hier ist ein milderer Ausdruck, sondern: hier war er offenbar zu mildern bestrebt; hier ist das Gesicht in etwa gemildert. Wo bleibt da die Zuverlässigkeit und Naturwahrheit? Wo Luthers Züge schroff erscheinen, ist Cranach „unverdächtig"; wo sie mild erscheinen, — ist der Künstler daran Schuld! Das Unangenehme besitzt die dargestellte Persönlichkeit; das Gute hat der Maler beigefügt. Wo bleibt da die Gerechtigkeit und Unbefangenheit? Auf diese Weise kann man Alles aus jedem Gesicht herauslesen, das Bild jedes Reformators schlecht, das Bild jedes Papstes gut machen.

Eine „Meinung", die sich auf solchen Gründen aufbaut, die keinen Unterschied macht zwischen lebendiger Persönlichkeit und einem Porträt, die jede Urkunde benutzt, einerlei ob sie treu oder zweifelhaft ist, die die wertvollsten Urkunden übergeht, die über das Kunstwerk nach Belieben und Gutdünken schaltet — eine solche Meinung richtet sich selbst. Sie darf nicht als eine Meinung neben eine andere treten. Sie ist ein Einfall, ein Spiel der Phantasie, eine Dichtung ohne Wahrheit. —

„Luther, in dir ist nichts Göttliches!" Wir evangelischen Christen glauben nicht, daß in Luther mehr Göttliches war als in einem anderen frommen Christen. Wir werden ihn heute nicht mehr mit einem Heiligenschein und einer Taube über dem Haupt, als dem Symbol des heiligen Geistes darstellen, wie das von begeisterten Anhängern in seiner Zeit geschah, — unter dem Einfluß einer gewohnten Ueberlieferung. Wir behaupten nicht, wie es Aleander als die Volksmeinung in Worms angab, daß er ohne Sünde und ein Heiliger war. Wir kennen ihn als Menschen, sündig und leidenschaftlich und zornig und eigensinnig. Es stört uns nicht, wenn wir die Zeichen auf den Bildnissen wiederfinden. Aber wir erblicken dort auch den Mann, der ein starkes Herz und einen sicheren Mut und eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sache hatte. Wir sehen in dem einen Bild den Mann, der nicht anders kann als nach seinem Gewissen handeln und unverzagt seine Sache durchkämpfen — in dem andren den treuen und gemütvollen Hausherrn und Hausvater. Daß wir dies sehen und empfinden, macht uns als Protestanten sein Bild von der Hand Cranachs teurer als das Bild Leos X. von Raphael, als das Bild Innocenz X. von Velasquez, wenn diese auch als Kunstwerke jene weit überragen.

Daß es aber keine Fälschung ist, wenn unsere Künstler einem Denkmal der Gegenwart, das doch kein Porträt ist und keines sein kann, nur den allgemeinen Typus zugrunde legen, lehrt ein Vergleich mit dem Denkmal jedes großen Mannes, sogar aus unserer eigenen Zeit. Dieser Vorwurf Denifles beweist nur, daß ihm auch das künstlerische Leben der Gegenwart fremd ist. Ich wage es, trotz seiner Kritik, unseren Lesern ein soeben erschienenes modernes Lutherbild von Karl Bauer zu empfehlen, das zur Sammlung künstlerischer farbiger Steinzeichnungen des Teubnerschen Verlags gehört und sich besonders für den Wandschmuck großer Zimmer und Säle eignet. Luther ist mit dem Niederschreiben eines seiner Sermone oder der Bibelübersetzung beschäftigt dargestellt. Er hat eben die Hand mit der Feder erhoben, um in einem Augenblick des Nachdenkens sich zu sammeln zu neuen Worten der Wahrheit. Auf dem Gesicht liegt ein sinnender Zug, ein milder und zugleich fester Ausdruck; hinter ihm an der Wand hängt Dürers Stich „Ritter, Tod und Teufel". Hat man sich vorher etwa in die Betrachtung der alten Porträts vertieft, so wird man in dem neuen Bild diesen und jenen fremden Zug finden, an den Augen und am Mund. Aber das Bild gewinnt bei näherer Betrachtung. Daß uns der Künstler seine Auffassung gibt, ist sein Recht und die Kraft seines Werkes. Das Bild ist ein mit Liebe und Fleiß gearbeitetes und auch in den farbigen Tönen wohlgelungenes Kunstwerk und wird Vielen Freude machen. (Preis 3 Mk.)

6

Wir freuen uns zum Schluß unseren Lesern ein bisher noch nicht veröffentlichtes Bildnis Luthers in einer wohlgelungenen Nachbildung mitteilen zu können. Es ist zwar schon dem Format nach zu klein, als daß es Rückschlüsse auf eine Porträtähnlichkeit erlauben würde. Aber es ist das älteste bisher bekannte Lutherbildnis. Ein Rundbild, von 6 cm Durchmesser, schmückt es den Titel eines Einzeldruckes einer Predigt, die Luther während der Disputation mit Eck in Leipzig gehalten hat. (Erste Ausgabe, gedruckt durch Wolfgang Stöckel in Leipzig 1519; Weimarer Ausgabe 2, 242; v. Dommer, Lutherdrucke auf der Hamburger Stadtbibliothek Nr. 76 und S. 213; der Holzschnitt ist auch in zwei weiteren Stöckelschen Drucken desselben Sermons 1519 und 1520 verwendet; unsre Nachbildung nach dem Hamburger Exemplar.)

Der einfache, nicht ganz kunstlose Holzschnitt hat vielleicht noch einen größeren Wert, als nur der älteste Versuch eines

Lutherbildes zu sein. Wer die Kupferstiche des Jahres 1520 und 1521 kennt, findet doch eine gewisse Aehnlichkeit des Typus, namentlich der untern Gesichtshälfte, wieder. Und eine nähere Prüfung des Schnittes führt uns vielleicht noch einen Schritt weiter. Sollte der Holzschneider nicht eine Medaille als Vorlage benutzt haben?

Die älteste bekannte Luthermedaille stammt zwar erst aus dem Jahre 1521. (Bei Juncker, Ehrengedächtnis S. 56 eine aus 1520? Erman verlegt eine undatierte Augsburger Medaille in das Jahr 1519.) Aber das schließt nicht aus, daß man schon zur Zeit der Leipziger Disputation, die so großes Aufsehen erregt hat, eine solche hergestellt hat. Die runde Form, die Umschrift, der Schild mit dem Wappen Luthers (die Rose, hier ohne Herz und Kreuz, entstammt dem alten Wappen seiner Familie), der genau an derselben Stelle wie auf Medaillen jener Zeit angebracht ist, deuten darauf hin. Die Umschrift lautet: DOCTOR · MARTINUS · LUTTER · AUGUSTINER : WITTENB : Die Buchstaben sind verkehrt gestellt, wohl weil der Holzschneider das Vorbild direkt kopierte. Er muß aber auch an der Umschrift des Originals geändert haben. Hinter dem letzten, nicht ausgeschriebenen, Wort ist als Abkürzungszeichen ein Doppelpunkt. Dieser findet sich auch hinter dem Wort Augustiner, wo er keinen Sinn hat, während zwischen den vorhergehenden Worten, wie auf den Medaillen, ein Punkt steht. Man darf daher annehmen, daß auf dem Original gestanden hat AUGUSTINEN : = AUGUSTINENSIS, wie WITTENB : = WITTENBEGENSIS. Dann wäre die Umschrift des Originals ganz lateinisch, während der Holzschneider mit seiner Umänderung, die auf einem Lesefehler beruhen kann, eine Mischung von Deutsch und Lateinisch in die Umschrift hineinbrachte. Luther ist redend dargestellt, die linke Hand etwas erhoben, in der Mönchstracht; das Barett ist wohl das Doktorbarett.

Jedenfalls verdient es der Schnitt, daß die Kenner des Holzschnittes und der Medaillenkunst vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der Frage näher treten und vielleicht das Urbild herausfinden. Bestätigt sich die Annahme von der Vorlage einer Medaille, so gewinnt auch der Holzschnitt an Bedeutung. Doch selbst wenn dies nicht der Fall ist, so ist der Schnitt als ältestes bekanntes Bildnis Luthers für jeden evangelischen Christen von Interesse: er zeigt, daß ein Buchdrucker jener Zeit den Lesern der Predigt den damals schon weit bekannten Mann auch bildlich vor Augen führen wollte. —

Diese Ausführungen möchte ich nicht schließen, ohne ausdrücklich hervorzuheben, daß wir Protestanten keine Untersuchung fürchten, die im Interesse der Wahrheit die Tatsachen feststellt, mag sie gleichwohl manches liebgewordene Vorurteil zerstören. Im Gegenteil. Wenn eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung der Lutherbilder uns zwingt, alle schlechten und wertlosen Abbildungen aus unseren Lutherbüchern zu entfernen und nur die guten und echten zu behalten, so ist das ein segensreicher Erfolg. Es soll uns genug sein, wenn nur zwei oder drei übrig bleiben. Und selbst, wenn sie uns alle weggenommen würden? Mehr als die Bildnisse reden die Worte und Taten Luthers. Durch sie schauen wir Luther in das Herz. Das sind die besten Urkunden, die Niemand aus der Welt schaffen kann. Auf ihnen ruht die Bedeutung des Reformators in der Geschichte der Kirche und der Kultur, so gut wie bei Paulus oder Augustin, von denen wir doch auch keine Bildnisse haben.

Johannes Bauer

Bücher und Bilder

Goethe. Sein Leben und seine Werke. Von A. Bielschowsky. Zweiter Band. München, Beck 1904. V und 737 S. 7 Mk., gebunden 8 oder 10,50. (Beide Bände 12, 14 oder 19 Mk.)

Auf Herbst 1896 war der zweite Band von Bielschowskys Goethebiographie angekündigt: mehr als 7 Jahre, und das Leben des Verfassers selbst, sind darüber hingegangen, bis er jetzt endlich erschienen ist. Die Befürchtungen, daß wir ihn nicht mehr von der Hand des Forschers selbst vollendet erhalten würden, sind zum größten Teil unbegründet gewesen. Sieben Achtel des Ganzen, bis zu der in meisterhafter Klarheit geschilderten Entstehungsgeschichte des Faust, sind von ihm selbst geschrieben, und das Fehlen der letzten Ueberarbeitung ist fast nirgends spürbar. Das Kapitel über die Naturwissenschaften ist auf Bielschowskys eigenen Wunsch von Kalischer verfaßt. Außerordentlich dankenswert ist die Art, mit der Theobald Ziegler die nicht sehr dankbare, aber das schöne Ganze würdig abschließende Arbeit ausgeführt hat, die letzten 90 Seiten — Faust und Goethes Lebensende — sowie zwei kürzere Abschnitte über Goethes Stellung zur Romantik und zu Fichte, Schelling und Hegel hinzuzufügen.

In Bielschowskys Buch haben wir die Ergänzung, die neben Hermann Grimms großartiger Konstruktion Goethes noch notwendig war. Eine vollständige Beherrschung des gesamten in den zwei letzten Jahrzehnten zur Aufhellung Goethes bekannt gewordenen Stoffes, verbunden mit so vollständiger Verarbeitung, daß von dem gelehrten Apparat nirgends eine einzelne Spur sichtbar ist; ein tief eindringendes Verständnis für das universale Wesen Goethes, dieses „menschlichsten aller Menschen“, verbunden mit freiem Blick ins Leben und in die Poesie überhaupt; fein empfundene Analyse der Dichtungen Goethes, verbunden mit klarer Ableitung alles dessen, was an ihnen ableitbar ist, aus dem Leben des Dichters, der sie selbst als eine fortgesetzte Beichte verstanden wissen wollte; Ehrfurcht vor dem Genius und seinen überragenden Schöpfungen, verbunden mit unbefangener Kritik der Schranken, die auch ihm, wie jedem Sterblichen, gesetzt waren; und das Alles dargestellt in einem Stil von reicher Fülle und doch klarer Durchsichtigkeit, der oft mit wenig Worten den anschaulichsten Eindruck zu erreichen versteht: diese Eigenschaften machen das Buch Bielschowskys zur besten Goethebiographie, die es gibt, und zu einer der besten Biographien überhaupt. Ich kenne nur eine, die ich ihm an die Seite zu stellen wüßte, und diese scheint bestimmt, für immer ein Fragment zu bleiben: Diltheys Schleiermacher. Aus der reichen Fülle des überall gleich gediegenen Inhalts möchte ich nur zwei Sachen herausheben, die, wie mir scheint, vielen unserer Gebildeten noch immer nicht bekannt genug sind. Welch großartige Selbstzucht Goethe als Mensch an sich geübt und in welcher sittlichen Vollendung diese „große und einzige Persönlichkeit“ — wie Wilhelm v. Humboldt ihn genannt hat — in seinem Alter vor uns steht: das hat Bielschowsky besonders schön und ergreifend dargestellt. Und das Andere ist einer der das ganze Buch beherrschenden Grundgedanken: daß Goethe als forschender Denker genau eben so groß ist wie als schaffender Dichter. Das zwanzigste Jahrhundert wird nicht lang genug sein, um diesen Reichtum ganz auszuschöpfen.

Max Christlieb

Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen. Von Karl Fischer. VII und 202 S. Berlin, Elsner 1903. 3, geb. 4 Mk.

Fischers früheres Buch über Mörike mußte schon damals als ein erster Band angesehen werden, der sich aus besonderen Gründen auf das rein Biographische beschränkte: ihm ist jetzt in anderem Verlag — der erste war bei B. Behr, Berlin erschienen — ein zweiter gefolgt, der nun gar nichts Biographisches mehr enthält, sondern auf einen ganz anderen Ton gestimmt ist. War natürlich der erste Band gleichfalls die Arbeit eines Gelehrten, nur daß das wissenschaftliche Knochengerüst, wie sichs in einer Biographie gehört, nirgends unter dem blühenden Fleische des Lebens sichtbar blieb, so ist dieser neue Band auch in seiner Darstellungsform ein wissenschaftliches Werk. Er enthält das, was schon lange nötig war, aber bis jetzt kaum in Anfängen geleistet worden ist: mit den Mitteln und der Methode der heutigen Litteraturwissenschaft wird Mörikes litterarische Eigenart dargestellt. Nicht als ob das Buch irgendwie trocken-wissenschaftlich wäre: aber Fischer will ausdrücklich nicht bloß über Mörikes Schöpfungen, sondern auch über sein Schaffen schreiben, und deshalb stellt er im ersten Buch, auf die Gefahr hin unter die philologischen „Stoffhuber“ gerechnet zu werden, in der hergebrachten wissenschaftlichen Terminologie Genie, Anlagen, Einflüsse, Ausdrucksmittel, poetische Formen, Wortbildungen, syntaktische Besonderheiten Mörikes u. A. eingehend und genau dar. Ich sage dies ausdrücklich, damit sich nicht Jemand, der auf die Analysen der Dichtungen ausgeht, dadurch abschrecken läßt. Diese Analysen folgen im zweiten Buch für die Dichtungen in poetischer, im dritten für die in prosaischer Sprache. Hier ist es schade, daß nicht viel mehr Lesarten gegeben sind — die bekanntlich in der Ausgabe fehlen — und nicht ausführlicher gerade das reizvolle Schau-

spiel des **Werdens** dieser Schöpfungen vorgeführt wird: aber einerseits kann ich mir wohl denken, daß viele Leser das nicht so sehr vermissen werden, andererseits wird Niemand mehr bedauern, als der Verfasser selbst, daß äußere Rücksichten ihm das verwehrt haben. Nachdem auch die dramatischen Sachen und die Uebersetzungen besprochen sind, wird in einem schönen Schlußwort noch einmal zusammenfassend das Urteil über Mörikes dichterische Persönlichkeit festgestellt.

Wenn man heutzutage hören muß, daß Hugo Wolf erst Mörike populär mache — so lächerlich das klingt, so mags für Viele erst noch wahr sein! — dann kann man nur wünschen, daß endlich die Zeit kommt, wo Jeder, der Sinn für Poesie hat, fühlt und einsieht, daß Mörike der größte lyrische Dichter ist, der unserem Volk seit Goethe geschenkt wurde. Zu dieser Erkenntnis kann auch Fischers Buch viel beitragen.

Max Christlieb

Essays von Otto Gildemeister. Herausgegeben von Freunden. Erster Band. Vierte Auflage. Stuttgart, J. G. Cotta 1903. 6, geb. 7 Mk.

Gildemeister hat einst vielleicht zu den gelesensten und glänzendsten Essayisten und Litterarhistorikern des zur Neige gehenden neunzehnten Jahrhunderts gehört. Lichtvolle Darstellung, gewandte Sprache, feine Gedanken, attisches Salz, erstaunliche Belesenheit, scharfe, aber doch nicht völlig ungerechte Urteile über das politische, soziale und ethische Verhalten der Zeitgenossen haben zu Lebzeiten des Verfassers seinen geistvollen, oft überraschend kecken Aperçus ein Ansehen erobert, das ihnen auch nach dem Tode des Verfassers treu geblieben ist. Vierzehn Aufsätze aus den Jahren 1882—1890 füllen dieses Buch. Jeder davon hinterläßt einen bedeutenden Eindruck, sowohl der über den Reichtum, über die Freude des Lebens, über Jesuitenmoral, als auch der über Roschers Politik und die Naturgeschichte des Königtums. In seinem ureigensten Element bewegt sich Gildemeister in den meisterhaften Auseinandersetzungen mit Wustmanns Sprachdummheiten. Sehr ernüchternd wirken die Urteile über christliche Titel, mit denen man im politischen Leben für seine Ziele Propaganda macht. Trotz seines scharfen dialektischen Verstandes und seines feinen Gefühls für das Große hat Gildemeister sich allerdings nie zu einer völlig ruhigen Beurteilung Bismarcks durchringen können. Wir wünschen dem Buche viele Leser. Ein moderner Geist mit männlichen ehrenhaften Zügen, der mit sich und seiner Welt wacker gerungen hat, tritt uns stolz, frei und fromm in diesen Bildern entgegen.

Heinrich Reuß

Emersons Schriften, die uns Deutschen früher, abgesehen von einzelnen Aufsätzen (z. B. bei Reclam), nur in der guten, aber kleinen Sammlung von Hendel (Halle) zugänglich waren, erscheinen seit dem vorigen Jahre bei **Diederichs** (Leipzig) in würdigster Form. Bisher sind mir vier Bände zu Gesicht gekommen: 1. Essays erste Folge (nebst einer kurzen Einführung), 2. Vertreter der Menschheit, 3. Gesellschaft und Einsamkeit, 4. Lebensführung. Der erste Band ist von Schölermann, die folgenden drei sind von Heinrich Conrad übersetzt; der Buchschmuck stammt überall von Fritz Schumacher. Der Preis beträgt bei jedem Bande broschiert 3, gebunden 4 Mk. Die Ausstattung ist ganz vortrefflich, die Uebersetzung könnte in noch höherem Grade Verdeutschung sein. Wer idealistische Philosophie voll religiösen Schwunges liebt, der wird sich mit wachsender Freude in die Werke des amerikanischen Philosophen, eines ehemaligen Theologen, vertiefen. Er wird manches Echo der deutschen Philosophie, vor allem aber der Lebensweisheit eines Goethe finden. Eine leichte Lektüre ist es nicht; wer sie aber leistet, der wird auf unerschöpfliche Schatzkammern stoßen. Emersons fachphilosophische Ansichten gehören der Geschichte dieser Wissenschaft an; sie bedeuten für uns nicht dasselbe wie für seine Heimat. Desto breiteren Einfluß wünschen wir seiner ethisch-religiösen Durchleuchtung des gesamten, auch des alltäglichsten Lebens.

Stephan

Ernst Moritz Arndts Leben, Taten und Meinungen nebst einigen seiner geistlichen und vaterländischen Lieder. Von **Wilhelm Baur.** Siebente Auflage. Hamburg, Rauhes Haus 1903. 291 S. 1,50, geb. 2,50 Mk.

Baurs Arndtbiographie ist ein Kabinettstück besonders liebevoller, warm empfundener Darstellung, die alles Große, Leidenschaftliche in der Heldengestalt Ernst Moritz Arndts festzuhalten und mitzuteilen weiß. Nachdem ich einst in früher Jugendzeit von der Lektüre dieses Buches tief erschüttert gewesen bin, war es mir eine innerliche Freude, auch jetzt noch beim Lesen der neuen Ausgabe denselben Eindruck wiederzuempfinden. Gesundere Lektüre gibt es nicht leicht.

Heinrich Reuß

Deutsche Art. Auszüge aus den Schriften von **Ernst Moritz Arndt** nebst einigen Briefen und Gedichten. Herausgegeben von **Gottlieb Schilling.** Düsseldorf und Leipzig, Karl Robert Langewiesche. 170 S. 1,80 Mk., geb. 3.

„Lebende Worte und Werke" nennt sich das Unternehmen, das auf Carlyle und Luther als dritten Band Ernst Moritz Arndt folgen läßt. Wir können dem nur freudig zustimmen. Denn das sind in der Tat lebende Worte, die Jedermann kennen sollte, Worte, die Eisen ins Blut geben. Die Auswahl und Gruppierung unter den Titeln: deutsche Art, deutsche Freiheit, deutscher Glaube, scheint eine glückliche zu sein. Von den Gedichten ist das Beste und Bleibende aufgenommen. Möchten bald weitere Bände folgen!

H v Lüpke

Das Weltgericht. Eine Erzählung aus dem großen Bauernkrieg. Von **Konrad Fron.** Leipzig, E. Ungleich 1902. 3, geb. 4 Mk.

Wir besitzen zwei Erzählungen aus der jüngsten Zeit, die ihr Problem dem Bauernkrieg entnehmen, den „Armen Konrad" von Rudolf Stratz und das vorliegende Buch. Stratz wird Viele moderner anmuten, aber eine tiefe Frömmigkeit spricht sich aus in Fron's Weltgericht: in dem Zutrauen zur Unverwüstlichkeit der Wahrheit und des Guten, die beide in der Welt doch immer wieder siegen durch die Wahren und durch die Guten.

Heinrich Reuß

El Dorado. Reisen und Abenteuer zweier deutscher Knaben in den Urwäldern Südamerikas. Erzählung von **Wilhelm Mader.** 388 S. Mit 2 Bildern in Farbendruck und mit zahlreichen Textillustrationen. Stuttgart, D. Gundert 1903. Gebunden 4,50 Mk.

„El Dorado" ist für Knaben von 10 Jahren an, aber auch für alle Erwachsenen, die sich einen jugendfrischen Sinn bewahrt haben, ein wohl geeignetes Buch. Durch merkwürdige Abenteuer und lebhafte Anregung der Phantasie wird nicht blos das Interesse in steter Spannung gehalten; sondern auch die vorbildlichen Charakterzüge der Helden werden hierdurch den jungen Lesern kräftig eingeprägt.

Mader führt uns in Gegenden, die keine Jugendschrift noch beschrieben hat, die nahezu unbekannt und auch von der wissenschaftlichen Forschung beinahe vergessen sind. „El Dorado" hilft hier nach und vermittelt geographische, ethnographische, botanische, zoologische, geschichtliche und kulturgeschichtliche Kenntnisse mit peinlicher Zuverlässigkeit. Niemals aber verfällt der Erzähler in trockene und daher unfruchtbare Lehrhaftigkeit. Er plaudert lustig darauf los und läßt die Personen erleben, reden und vor allem handeln.

M

Leben ohne Lärmen. Von **Helene Voigt-Diederichs.** Mit Buchschmuck von J. G. Veldheer. Leipzig, Diederichs 1903. 2,50, geb. 3 Mk.

Es liegt eine fast männliche Kraft in der Art, wie die Verfasserin den Stift führt, und doch merkt man überall die Frau. Es kann einem grade an diesem Buche deutlich werden, wie die Frau dies und das in charakteristischer Weise sieht, was dem Manne entgehen würde. Sonne ist nicht viel in diesen Bildern, aber viel Leben, kräftiges und zitterndes Leben. Und derber Erdgeruch. Das aber ist die hohe Kunst dieser Frau, wie sie im Derben so Feines aufstrahlen läßt. Was soll man über ein solches Buch noch sagen? Es geht einem nahe. Wer sich die stumme Tragik schlichter Menschenleben will nahebringen lassen, der greife zu und freue sich an dieser stark empfundenen, eindringlichen Kunst, in der so viel herzliche Teilnahme für die „Geringen" steckt, ohne daß ein Wort darüber verloren würde.

Paul Jaeger

Auf Gottes Wegen. Roman von **Björnstjerne Björnson.** Deutsch von E. Pastor-Normann. Berlin, F. Wunder. 3, geb. 4 Mk.

Familie P. C. Behm. Roman von **Ottomar Enking.** Dresden, C. Reißner. 4, geb. 5 Mk.

Die Komödie auf Kronberg. Erzählung von **Sophus Bauditz.** Leipzig, Grunow. 2,50 Mk.

Der Kampf um die Cheops-Pyramide. Eine Geschichte und Geschichten aus dem Leben eines Ingenieurs. Von **Max Eyth.** Heidelberg, Winter. 2 Bde. 6, geb. 8 Mk.

Im Strom unserer Zeit. Aus Briefen eines Ingenieurs. Von **Max Eyth.** Erster Band: Lehrjahre. (Dritte neubearbeitete Auflage des Wanderbuchs.) Heidelberg, Winter. 5, geb. 6 Mk.

Sebastian Hensel. Ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren. Berlin, Behr. 6, geb. 7 Mk.

Die Garbe, die mir aus der reichen Weihnachtsernte zur Besprechung zugefallen ist, enthält Verschiedenartiges und Verschiedenwertiges. Ich bedaure, nur einen bescheidenen Raum zur Verfügung zu haben. Wie gern würde ich über **Björnsons** „Ragni", die hier in neuer Uebersetzung mit dem ursprünglichen Titel vorliegt, mich aussprechen. In diesem Fall bin ich in der glücklichen Lage, an Jülichers schöne Anzeige (1892, Nr. 1) zu erinnern, die wohl manchem Leser noch im Gedächtnis ist und verdiente noch einmal gelesen zu werden. Es ist tröstlich zu sehen, wie aus der Flut der Bücher das wirklich Gute doch schließlich immer wieder auftaucht. Björnsons Roman wird nicht veralten; er ist auch heute noch modern, weil er Ewigkeitsgehalt hat. — Das wage ich der „**Familie P. C. Behm**" nicht zu prophezeien. Das Buch ist von der Kritik sehr gerühmt worden, und gewiß zeigt es ein großes Talent. Wie hier der tragische Niedergang einer herrlichen Menschennatur geschildert ist, das muß jeden Leser erschüttern. Aber dem Dichter fehlt die Kraft, aus diesem Elend ein wahres Kunstwerk zu schaffen. Genaue Schilderung der Wirklichkeit ist noch keine Kunst im höchsten Sinne; ganz besonders dann nicht, wenn sie die Alltäglichkeit durch eine raffinierte Nachbildung aller ihrer Trivialitäten darzustellen unternimmt. Der Verfasser ist auch leider von Manier nicht frei, und sie läßt es zu einer Freude an dem Echten, das vorhanden ist, nicht kommen. — Der liebenswürdige **Bauditz** kommt uns diesmal historisch. Die frei erfundene Novelle aus dem Leben Shakespeares wird mehr durch Stoff und Kolorit als durch die künstlerische Behandlung anziehen. — Stofflich reizvoll ist auch **Max Eyths** Roman aus dem Leben eines Ingenieurs, der uns ins moderne Egypten führt. Der lebhafte Schwabe versteht es, uns mit demselben leidenschaftlichen Interesse für das gewaltige Kulturproblem der Bewässerung Egyptens zu erfüllen, das ihn Jahre seines Lebens beschäftigt hat. Aber darüber hinaus bietet er eine reizvolle und höchst sympathische, leider etwas breite Dichtung mit höherem Gehalt. Wie sich um die Cheopspyramide ein überschwänglicher Idealismus und der derbe Realismus des rücksichtslosen Praktikus streiten, das ist fein symbolisch gedacht. So streiten sich in der Seele des Verfassers selber, so im modernen Deutschland überhaupt der Humanismus der klassischen Bildung und die Energie technischer Welteroberung. Gar

zu hübsch ist es, wie sich die etwas scheel angesehene und doch im Grunde so innig geliebte griechische Sprache im ersten Satze des Buches durch einen Sprachfehler rächt, der dem vortrefflichen Verfasser entschlüpft ist. Der Wert des Buches liegt im Menschlichen. So interessant und lebendig alle Darstellung ist — immer wieder wird man doch auf den Verfasser geführt, der dem Leser in seiner gesunden Tüchtigkeit und seinem gemütvollen Humor immer lieber wird. Gern greift man zu seinen Wanderbriefen, die zu dem Roman einen guten Kommentar geben, aber auch darüber hinaus ungemein viel Anziehendes und Belehrendes enthalten. Sie führen uns in die Anfänge des Aufschwunges deutscher Technik, und der Verfasser tritt als ein unerschrockener, zäher und erfolgreicher Pionier der industriellen Siege Deutschlands vor uns hin.

Die zuletzt genannte Selbstbiographie wird allen denen ein erfreuliches Geschenk sein, die an Hensels „Familie Mendelssohn" Freude gehabt haben und noch haben. In elfter Auflage ist dies herrliche Künstler- und Menschenbuch jetzt erschienen. (Berlin, Behr. 12, geb. 14,50 Mk.) Wie viele gebildete Deutsche, die in Liebe an dem gesegneten Leben Felix Mendelssohns teilnehmen, sind dadurch sozusagen Hausgenossen bei Mendelssohns geworden. Und wenn auch die geistige Art dieser begabten Menschen und Briefschreiber nicht immer nach Jedermanns Geschmack sein wird, so ist doch, in diesem Buche so viel bleibend Wertvolles enthalten, daß man seinem Verfasser stets dankbar bleiben wird. In der neuen Selbstbiographie, die übrigens eine etwas stärkere Redaktion vertragen hätte, werden einige Fäden aus dem früheren Buch zu Ende geführt; besonders Rebecka Dirichlet ragt hier sehr bedeutsam hinein. Das Leben Hensels selber geht auf Wegen, die von dem Hause Leipzigerstraße 3 sich sehr weit entfernen. Der Sprößling einer fast einseitig ästhetisch gerichteten Familie ergibt sich, einem starken Drange der persönlichen Selbsterhaltung folgend, in die Praxis des Landwirts, in der er schwere, aber erfolgreiche Arbeitsjahre verbringt, um dann in der Gründerzeit in weniger erfolgreiche, aufreibende Berliner Geschäftsunternehmungen verwickelt zu werden. Der zeitgeschichtliche Hintergrund ist außerordentlich farbenreich geschildert, interessant besonders für den Berliner, aber lehrreich für Jeden, der die politische und wirtschaftliche Geschichte Deutschlands im vorigen Jahrhundert verstehen will.

Johannes Weiß

Theodor Birt: 1. Eine römische Litteraturgeschichte in fünf Stunden. Marburg, N. G. Elwert 1894. 212 S. 2,40, geb. 3,20 Mk. — 2. Unterhaltungen in Rom. Berlin, Wilh. Hertz 1895. 286 S. 4, geb. 5 Mk. — 3. Griechische Erinnerungen eines Reisenden. Marburg, Elwert 1902. 304 S. 3,60, geb. 4,50 Mk. — 4. Meister Martin und seine Gesellen. Marburg, Elwert 1894. 187 S. 2, geb. 2,80 Mk.

„Wir glauben in Ruhe an eine neue Renaissance. Denn der Sinn für den Adel der Form, die Sehnsucht nach dem übermenschlich Schönen kann nicht untergehen im Herzen der Menschheit." Mit diesen Worten schließt Theodor Birt seine römische Litteraturgeschichte. Nur das Schöne bietet uns Birt, in edler Form, in prägnanter Kürze. Hervorragend ist seine Gestaltungskunst, in allen Phasen naturgetreu die Auffassung der Personen in ihrer jedesmaligen Eigenart; die Sprache ist geradezu rythmisch, stets anmutig und heiter. — In seiner Römischen Litteraturgeschichte führt er uns durch „anmutige Täler aus den nebeltrüben Tiefen unbekannter Vorzeit" hinauf bis zur „beherrschenden Höhe der augusteischen Aera". Wir weilen entzückt auf einem „Hochplateau", wandern endlich weiter, talwärts und halten am Ende nur noch „eine Herbstnachlese an schon geplündertem Weinstacket". Wir erblickten nur herrliche Gefilde, nur Blumen und Blüten, die „Lotosblume", nicht das trübe Gewässer, dem sie entsteigt. Horaz, Vergil, Seneca, die Sehnsucht der Philosophen d. h. der Sittenreinen, nach der endlichen Weltoffenbarung, die sichere Hoffnung der Stillen im Lande auf die nahende Welterlösung: wie in einem Drama steigen die Figuren redend und handelnd vor uns daher. — In den Unterhaltungen in Rom und den Griechischen Erinnerungen fühlen wir uns zurückversetzt in jene klassische Vorzeit, da man in dem wirklich Schönen das Schöne um seiner selbst willen verehrte. Ehrfurchtsvoll, entzückt, stumm wandeln wir in den Hallen, in denen der Mensch seinen versinnbildlichten Göttern huldigte, jener „Vielheit seiner Götter, die aus dem reichen, religiösen Triebe entstanden." Verfallen sind die Hallen, gestürzt die Götter, gesunken in Staub vor dem Menschensohn. Uns erschüttern die Trümmerreste des Colosseums, hier starben die Blutzeugen Christi, uns erschüttern die geheimnisgrauenden Höhlen der Katakomben, hier seufzten totesmutig die Märtyrer. Wir wandern weiter, die Zeitengeschichte rückt vor. Wir blicken nur nach dem Schönen, wir wollen nicht erkennen, wir wollen vergessen, was das Schöne mitleidig verdeckt. Wir sind müde, wir haben genug gesehn! Die „große Vergangenheit war uns Heiligtum", und „man fühlt sich gebessert und geläutert, wenn man ein Heiligtum verläßt." Wir durchlebten die Jahrhunderte des Griechen- und Römertums; jetzt wollen wir ausruhn, uns erholen. Wir sehnen uns nach leichter Kost: Meister Martin und seine Gesellen führt uns zurück in Nürnbergs goldenes Zeitalter. Traurig und schaurig klingen auf der Burg die Weisen der Folterkammer, nicht lange halten wirs aus: wir treten hinaus und blicken in die Ferne, ins sagenumwobene Frankenland. Zu unsern Füßen die Reichsstadt mit den engwinkeligen Gassen und hochgiebeligen Häusern. Hervorragend die Kirchen, die Sebaldus-, die Lorenzkirche, das Rathaus. Wir sehen leibhaftig vor uns einen Dürer, Pirkheimer, Hans Sachs; gravitätisch wandeln vor uns die Ratsherrn. Und in Meister Martin spiegelt sich wieder der Typus des ehrenfesten Handwerkers. — Soll ich noch erinnern an Birts klassisches Schauspiel „König Agis", seine Universitätsreden: „1797—1897", „Gedenkworte beim Tode des Fürsten Bismarck"; „Deutsche Wissenschaft im neunzehnten Jahrhundert"; „Laienurteil über bildende Kunst bei den Alten"? — Im Zeitalter der Rotationsmaschine ist es schwer zu sichten: da gewährt es Genuß, zu finden, was Vielen Etwas bietet. Nicht Wenige besuchen jene ewigen Stätten und Städte, die man gemeinhin den klassischen Boden nennt; für solche Reisende besonders wären 2 und 3 ein lebendiger Quell der Belehrung — jedenfalls jenen trocken systematischen Handbüchern vorzuziehen — einer Belehrung, die nie aufdringlich wird, die uns gefangen nimmt und in uns wiederklingt. G

Jeremia. Dramatisches Gedicht in 5 Akten von Johannes Arthur. Tübingen, Mohr 1903. 75 S. 1,50 Mk.

Unter den Propheten bietet Jeremia einen ebenso dankbaren wie schwierigen Stoff für dramatische Bearbeitung: einen dankbaren, weil der von höherer Warte aus die religiöse und politische Entwicklung seines Volks verfolgende Prophet zugleich doch äußerlich mit seinem Lebensschicksal und innerlich mit seinem tief und leidenschaftlich empfindenden Herzen in die Katastrophe Jerusalems hineinverflochten worden ist. Aber auch dramatisch schwierig ist der Stoff, weil es Jeremia nicht gelungen ist, handelnd einen wesentlichen Einfluß auf seines Volks Geschick zu gewinnen. Das Drama von Johannes Arthur gewinnt dem Stoff seine dankbaren Seiten ab. Wir erleben innerlich mit dem Propheten die furchtbare Dekadenz und den Sturz Jerusalems durch die Zerfahrenheit und den Egoismus der herrschenden Klassen, wir sehen, wie die Sklavin Sulamith darob verzweifelnd ihr eigen Volk verrät und nach dem Sturze Jerusalems den Propheten in ihr Verderben mithineinzieht. Der Dichter hat die Schwierigkeit des Stoffes nicht ganz überwunden, sofern nicht der Hauptheld Jeremia, sondern Sulamith den dramatischen Knoten schürzt. Im übrigen ist es in seiner edlen, dem Alten Testament abgelauschten Sprache ein im guten Sinn „erbauendes" und, wie ich glaube, auch bühnenwirksames Stück Dichtung, das uns Arthur geschenkt hat.

Johannes Jüngst

Worte Christi. München, F. Bruckmann. 3,50 Mk.

Diese kleine Ausgabe der Worte Christi, mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Houston Stewart Chamberlain, wird noch sicherer ihren Weg machen wie die große. Nachdem die Bibelgesellschaften die Bibeln so billig gemacht haben, daß nur noch die Armen und die Kinder sie kaufen, ist diese Chamberlain-Bruckmannsche Weise sehr geeignet, wenigstens das Beste aus der Bibel den Reichen und Großen wieder zugänglich zu machen. R

Aus Kunst und Kunstgeschichte.

Von Voigtländers und Teubners kleinen Künstlersteinzeichnungen sind wieder eine Anzahl ausgezeichneter Bilder erschienen. Die Empfehlung des vorigen Jahres, das Unternehmen zu unterstützen und die Blätter zu Weihnachtsgeschenken zu verwenden, kann ich nur uneingeschränkt wiederholen. Künstler und Verleger gewinnen offenbar eine immer größere Sicherheit in der Auswahl der für diese Technik geeigneten Werke. Es ist schwer, eine Wahl zwischen den einzelnen Blättern zu treffen: unter den neu erschienenen ist kein einziges, das man unbefriedigt aus der Hand legt. Von den Teubnerschen Bildern hebe ich hervor: „Am Stadttor" von Petzel, „Blühende Kastanien" von Strich-Chapell, „Herbst in der Eifel" von H. v. Volkmann; aus dem Verlag von Voigtländer: „Der Zug kommt" von Giese, „Truthühner" von Cäcilie Graf-Pfaff, „Ein Schloß am Meer" von Hoch, „Abendlied" von Graf-Freiburg, „Philosophie des Nichts" von Braumüller.*) Wer ein größeres Geschenk geben will, möge eine Anzahl von Blättern zusammenstellen (Einzelblatt 2.50 Mk., 5 Blätter in einem Karton 12 Mk., 10 Blätter in schöner Leinwandmappe 28 Mk.) oder er füge einen Wechselrahmen bei. Ausdrücklich will ich aber noch hervorheben, daß die Blätter nicht nur dem Wandschmuck dienen, sondern ebenso beim Betrachten in einer Mappe oder auf einer Staffelei aufgestellt dem Beschauer immer neue Freude bereiten. Und wie läßt sich der Geschmack unserer Kinder bilden, wenn wir von Zeit zu Zeit ein solches Bild einmal mit ihnen besprechen und sie die Schönheiten der Formen und Farben selbst finden lassen!

Sehr anregend sind die Aufsätze von Hermann Obrist: „Neue Möglichkeiten in der bildenden Kunst". Leipzig, Diederichs 1903. 3 Mk. Der bekannte Künstler behandelt nicht allein unser Kunstgewerbe, oder die Bestrebungen für eine „Volkskunst"; er führt auch mit treffend gewählten Beispielen in die wichtigsten Probleme der bildenden Kunst der Gegenwart ein, in die Zukunft der Architektur, in die Denkmalsfrage, in die Beziehung zwischen Kunstgeschichte und Kunst, in das Verhältnis der Künstler zum Publikum. „Es gibt kein l'art pour l'art." „Wenn es sich um das Herrlichste handelt, was ein bildender Künstler uns geben könnte, das Sichtbarmachen einer Vision von himmlischeren Dingen als die des Alltags — warum werden solche Werke nicht mehr geschaffen? Weil es die Künstler nicht können. Und sie können es nicht, weil ihnen die Leidenschaft, die gestaltende Kraft, das Wollen fehlt, mit einem Wort ethische Kräfte, starke Triebe, volle wahre innere Erlebnisse statt Kaffeehausabenteuer oder bloßer litterarischer Grübeleien!"

*) Vgl. das nächste Stück. — Besonders schön sind die drei neuesten Blätter aus dem Teubnerschen Verlag: „Abendrot" von Gustav Kampmann (75:55 cm, 5 Mk.), „Springender Löwe" von Richard Friese (100:70 cm, 6 Mk.), „Lieb Heimatland ade" von Strich-Chapell (desgl.). D H

Das Schriftchen von H. Mendelsohn: Der Heiligenschein in der italienischen Malerei seit Giotto (Berlin, Cassirer 1903. 2 Mk.) bietet denen, welche die italienische Kunst der Renaissance schon kennen, eine treffliche Uebersicht über einen einzelnen, wichtigen Teil der Formensprache des Heiligenbildes, überall den Zusammenhang zwischen ihm und dem Fortschritt der künstlerischen Formen überhaupt suchend. Schade, daß die Studie nicht auch auf die gleichzeitige niederländische und deutsche Kunst ausgedehnt wurde. Es würden sich allerlei interessante Parallelen ergeben, aber vielleicht sich auch zeigen, daß die nordische Kunst in diesem Punkt der italienischen vorausgegangen ist.

Das kleine Büchlein von F. Christoll, L'image de Jésus (Paris, Berger) will die Entwicklung des Christustypus geben — kann aber diese Frage, auch abgesehen von anderen Gründen, schon des beschränkten Raumes wegen (46 Seiten) nicht lösen. Der Verfasser übergeht „Lionardo, Guido Reni, Correggio, Rubens, Velasquez, Titian, Sodoma, Van Dyck" (man beachte die Reihenfolge!) und bietet außer Hinweisen auf einige französische, bei uns weniger bekannte Bilder nichts Neues.

Ueber die zahlreichen bei Bruckmann in München erschienenen auserlesenen Werke aus dem Gebiet der Kunstgeschichte hat die Verlagsanstalt einen vornehm ausgestatteten und mit reichem Bilderschmuck versehenen Katalog herausgegeben. (Zusendung gegen 10 Pf.-Marke.)

Noch ist es eben möglich, auf die erste Lieferung eines neuen Werkes von Heinrich Bergner hinzuweisen: Kirchliche Kunstaltertümer in Deutschland (Leipzig, C. H. Tauchnitz. In 5 Lieferungen zu 5 Mk.). Diese Lieferung enthält auf 112 Seiten die Geschichte des Kirchenbaus bis zur Gothik und bietet durch die klare, auf ausgezeichneter Sachkenntnis ruhende Darstellung und durch eine vortreffliche Auswahl von Illustrationen die besten Hoffnungen auf eine entsprechende Weiterführung des Werkes, das eine willkommene Ergänzung zur Geschichte der christlichen Kunst von Kraus und zu Otte-Wernicke bilden wird. Johannes Bauer

Farbiges zu Weihnachten.

Was Bilderbücher und Bilder zu leisten haben, hörte ich von einem Kinde gut ausdrücken, das, wenn es am Winterabend schlafen ging und den Streifen Himmel vom Bett aus rot und violett und golden brennen sah, meinte, das wären die Farben, mit denen der Knecht Ruprecht Weihnachtsbücher malt.

Es gibt wirklich Bilderbücher, die dieser Erwartung entsprechen. Ernst Kreidolf ist schon früher dadurch aufgefallen, daß er den besonderen Wirklichkeitssinn der Kinder aufnahm, wie ihn vorher (ohne technisches Können jedoch) nur der Struwelpeter dargestellt hat. Kinder sehen scharf aber einseitig, sie sehen das Wesentliche. So hat Kreidolf im „Fitze-Butze" Kindererlebnisse, in den „Schlafenden Bäumen" das Schauerliche, das die Nacht den Geschehnissen gibt, schlagend dargestellt, und in den „Blumenmärchen" ebenso überraschend das Spiel der Aehnlichkeiten zwischen an sich so verschiedenen Gestaltungen wie es Blumen und Menschenerscheinungen sind. Uebertroffen hat er diese vorgenannten aber mit seinem Bilderbuch von den Wiesenzwergen.*) Wir sehen da das häusliche Leben der Zwerge sich abspielen. Wir finden endlich bestätigt, was wir vermuteten, wenn wir in den Wald gingen und die Wegfalten und die winzigsten Hügel mit Sorgfalt und zarter Buntheit tapeziert sahen. Wir glaubten in diesem Schmuck zusammen mit dem kriegerischen Aufzug der Heuschrecken und dem festlichen der Falter die Spuren eines ausgebreiteten Haushaltes zu sehen, dessen Angehörige sich nur eben entfernt hatten, um die plumpen Menschenfüße vorüber zu lassen. Aber Kreidolf hat es verstanden diesen Haushalt zu beobachten. Durch ihn erfahren wir, daß das bronze-rote Buchenblatt, das einmal über dem bunten Stengel hing, wirklich ein Zelt gewesen ist, unter dem die Zwerge sich trafen, daß die Heuschrecken nicht umsonst am Morgen so kriegerisch aussahen, sondern von nächtlichen Turnieren kamen, und daß die Tropfen, die wie glitzernde Perlenschnüre erscheinen, aber unter Menschenhänden vergehen, dennoch Perlenschnüre sind und den Zwergenkindern zum Spielen dienen. Auch den Traum bekommen wir zu sehen, wie er aus den erhobenen Handflächen sorgfältig den farbigen Schimmer über die Schläfer breitet, der sie mit Verklärung umfängt. Ich wünschte diesen Bildern, daß Jemand wie Leopold Weber eine Dichtung hinzugefügt hätte, dem sich die Natur dichterisch so erschließt wie Kreidolf malerisch.

Jene entschlossene Darstellungsart, die die Kinder am meisten freut, zeigt auch das Diezsche Bilderbuch Miaulina.**) Allerdings ist bei diesem Künstler die Naivetät eine Ausdrucksform, die er wählt; sie wirkt darum nicht so rein erfreulich wie bei Kreidolf, dem sie Natur ist. Jedoch wird dieser Unterschied sich nur einem geübten Auge zeigen. Die kurzen Märchen, die den Text bilden, sind mit wenigen Ausnahmen das Beste, was mir seit langem für kleine Kinder vorgekommen ist. Die „Miaulina" wird deswegen von den Kindern sehr geliebt.

Eine farbige Gabe anderer Art, mehr für Erwachsene, bringt der Verlag von Voigtländer im Anschluß an seine bisherigen Veröffentlichungen von Künstlersteinzeichnungen, und ich möchte die Gelegenheit benutzen, hier auf sie hinzuweisen. Es ist eine Mappe von zehn Blättern*) in der einfachen schlagenden Behandlung, durch die diese Arbeiten eine so glückliche Wandwirkung hervorbringen. Besonders starke Stimmungen sind wir gewohnt von Franz Hoch übertragen zu bekommen, und er bewährt sich darin auch diesmal. Das „Schloß am Meer" liegt in blauer kühler Dämmerung und spricht mit seiner ruhigen Spiegelung von der Tiefe und Einsamkeit des großen Wassers. Oskar Graf hat zwei Blätter, deren Stimmung ineinanderklingt, „Abendlied" und „Wenn der Mond aufgeht". Das eine Mal ein Alter, der auf dem Hügel über der Landschaft sitzt und mit seiner Geige in das Klingen einstimmt, mit dem die Natur laut wird, wenn die Geschäftigkeit zum Schweigen kommt. Das andere, eine Dorfstraße im Mondschein, die mit den warmen Lichtpünktchen der erleuchteten Fenster und der massiven Goldscheibe des Mondes wie eine Verheißung der Ruhe und der freundlichen Zuflucht wirkt. Die „Philosophie des Nichts" von Braumüller mit dem Vaganten, der einsam im Schnee lehnt, drückt eine ähnliche Unerbittlichkeit aus, wie sie auf dem Blatt von Max Giese zum Ausdruck kommt, wo durch den Schnee und dampfenden Frostnebel die glühenden Augen der Lokomotive herankommen, wie ein Ding ohne Besinnung aber von um so unheimlicher er Macht. Wohltuend und in seinen Farben nicht allein bunt sondern reich ist das Blatt von Rudolf Schiestl: die Felder und die zwischen ihnen schreitenden Menschen, beladen mit dem, was ihre Arbeit und ihr Reichtum ist, „Heimkehr vom Felde". Beate Bonus

Der Lehrer. Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit. Von Emil Reicke. Mit 130 Abbildungen nach Originalen aus dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert. Band 9 der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Leipzig, Eugen Diederichs. 4, geb. 5,50; auf Büttenpapier 8, geb. 10 Mk.

Vom Lehrer hören wir in diesem Buche nicht so viel, als der Titel erwarten läßt. Auch eine Geschichte des Unterrichtswesens unter kulturhistorischem Gesichtspunkte ist das Buch nicht. Sondern in seinen meisten Partien ist es eine lesbare und lesenswerte Darstellung des Lebens und Treibens der Lernenden, vor allem der Studenten. Die lehrreichen Abbildungen bilden nicht nur einen Schmuck, sondern eine wirkliche Ergänzung des Textes. F M Schiele

Die fahrenden Leute in der deutschen Vergangenheit. Von Theodor Hampe. Mit 122 Abbildungen und Beilagen nach Originalen, größtenteils aus dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert. Band 10 der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Leipzig, Eugen Diederichs. 4, geb. 5,50; auf Büttenpapier 8, geb. 10 Mk.

„Fahrende Leute" ist im Mittelalter eine Sammelbezeichnung für Menschen verschiedenster Art: Spielleute, Vaganten, Gauner, Bettler, Taschenspieler, Hausierer, Quacksalber, Schausteller und Schauspieler fallen allesamt unter diesen Titel. Von ihrem Wesen und Treiben, das, wenn auch in manchmal veränderter Form, noch heute besteht, vom Mittelalter bis zur Gegenwart herab redet der Verfasser und belebt seine Darstellung durch Reproduktionen sonst wenig bekannter zeitgenössischer Darstellungen, die auch bei diesem Band der Sammlung ein wesentlicher Bestandteil sind. Küchler

Aus Deutsch-Brasilien. Bilder aus dem Leben der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul. Von Alfred Funke. Mit Abbildungen und einer sehr wertvollen Karte von Rio Grande do Sul. Leipzig, B. G. Teubner 1902. 7 Mk.

In einer Reihe von typischen Vertretern führt uns Funke die Deutschen Südbrasiliens in ihrem Leben und Treiben vor Augen. Er versteht es meisterhaft, seinen Gestalten die frische Farbe der Wirklichkeit zu geben und uns zu teilnehmenden Zeugen ihrer Schicksale zu machen. Trotz dem liebenswürdigen Plauderton, in dem das Buch geschrieben ist, ist es zugleich ein ernster Weckruf an die deutsche Heimat, der fernen Volks- und Glaubensgenossen liebevoll zu gedenken. Allerdings würde das Buch für den Kenner wesentlich gewonnen haben, wenn es gelegentlich in mehr zusammenfassender Weise brennende Fragen wie folgende etwa zu beantworten versucht hätte: was hat die evangelische Kirche in Südbrasilien auf rein kirchlichem Gebiete geleistet, was auf dem der Schule, wie steht die römische Kirche zum Deutschtum, was muß für unsre evangelische Diaspora von seiten der Heimat getan werden? F G

Noch einige Titel. Von Hebbels Ausgewählten Werken, in 6 Leinenbänden zu je 1 Mark herausgegeben von Richard Specht (Stuttgart, Cotta), ging uns soeben der vierte Band zu: eine längere Besprechung der früheren Bände kann heute nicht mehr zum Abdruck kommen. Das Gleiche widerfährt einer Empfehlung von Lhotzky, Leben und Wahrheit: zweite gänzlich umgearbeitete Auflage, Leipzig, Hinrichs, 3, geb. 4 Mk. Künftiger Würdigung warten Herrmann, Der Verkehr des Christen mit Gott, vierte Auflage (4,50 Mk. gebunden 5,50); Oldenberg, Buddha, vierte Auflage (9 Mk., gebunden 10,80); Bernhard Weiß, Die Religion des Neuen Testaments (6, gebunden 7,50 Mk.); ferner Frey, Arnold Böcklin (4,50 Mk.) und Hermann Grimm, Das Leben Raphaels, vierte Auflage (5 Mk.): alle fünf Bücher Stuttgart, Cotta. Recht gute Kinderbücher sind, besonders für kleine Mädchen: Die kleine Fee. Eine Geschichte für Knaben und Mädchen von Sophie Rollier, übersetzt von Martha Stöber (geb. 3 Mk.) und: Zur Freude. 150 Geschichten und noch eine. Von

---

*) Die Wiesenzwerge. Bilder und Text von Ernst Kreidolf. Köln, Schafftein. 3 Mk.

**) Miaulina. Ein Märchenbuch für kleine Kinder von Ernst Dannheißer. Mit farbigen Bildern von Julius Diez. Ebenda. Mk. 3.

*) Deutsche Künstlersteinzeichnungen aus dem Verein für Original-Radierung in München. Bildfläche 30×41. Preis mit Mappe 28 Mk. — [Vgl. das vorige Stück. D H]

Helene Stöckl und Frau Juliane (geb. 3,50 Mk.). Beides im Verlag von Otto Maier, Ravensburg. Und zu dem oben Sp. 1223 empfohlenen El Dorado möchten wir noch bemerken, daß es bei 12- bis 14-jährigen Knaben sich trefflich erprobt hat. — Soeben gehen noch Empfehlungen ein von Heinrich Sohnrey, Im grünen Klee, im weißen Schnee. Dorfgeschichten aus Hannoverland (Berlin, Warneck; 3, geb. 4 Mk.) und von Fritz Lienhard, Thüringer Tagebuch. Zweite Auflage (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, 3 Mk.).

D H

Verschiedenes

Kinderspielzeug. Jetzt, da das Weihnachtsfest herannaht und auch Unsereiner zuweilen einen prüfenden Blick in die Schaufenster wirft, ob er nicht Etwas finde, was die Kinder erfreuen möchte, erneuert sich mir wieder eine alte Klage. Die Klage über unser Kinderspielzeug. Dem ist die moderne Entwicklung bisher nicht hold gewesen. Sie hat ihm seine Poesie abgestreift und an Stelle von liebevoll bedachten und behandelten Sachen allerlei äußerlichen Kram, Tand und Flitter gesetzt.

Vor drei Jahren schenkte die Großmama meinen Töchtern eine kleine Puppenkommode, die hellen Jubel hervorrief; auf festen Beinchen stehend, aus feingemasertem Holz, mit drei geräumigen Schubfächern, zuverlässigen Schlössern und blitzenden Handgriffen. Die Kommode war ein Geschenk der Urgroßmutter an die Großmutter gewesen, sie dient nun und erfreut die dritte Generation. Da ich ein Mann des Rechtes bin und zwei kleine Töchter habe, kaufte sich dazu einen Puppenkleiderschrank, damit doch jede Etwas habe. Er sah auch ganz manierlich aus, — aber wie lange! Bald zeigte sich, daß er aus viel zu frischem Holz gefertigt war, die Türen zogen ich und paßten nicht mehr ineinander, der Aufsatz und die Füße waren nur aufgeleimt, statt eingepaßt, das Schloß schnappte nach wenig Tagen über. Die Kommode, die über siebzig Jahre alt ist, bildet noch heute einen Schmuck des Kinderzimmers — an dem Schränkchen gehe ich nie vorüber, ohne mich daran zu ärgern. Er wird keinen Enkeln einst von einer kleinen Großmama erzählen.

Die Sache hat ihre ethische Seite! Denn es ist doch wohl kein Zufall, daß in dem Kommodchen Ordnung herrscht und daß es säuberlich behandelt wird, während aus dem Schränkchen immer ein Wust von zerdrückten Puppenkostümen herausquillt. Die Kinder verlieren den Sinn für Ordnung, Schonung, Sauberkeit, wenn sie sich von solchem liederlichen Kram umgeben sehen.

Wie mit dem Schränkchen ists aber heute mit nahezu Allem. Wo ist noch ein haltbarer lederner Puppenbalg! Ein Puppenkopf, auf dem die Perrücke nicht nur oberflächlich aufgeklebt wäre! Ein Springseil habe ich kürzlich in einem der ersten Geschäfte gekauft, das war das Non plus ultra von Unsolidheit. Da war die Holzkugel, die das Seil hinter dem Griff festhalten soll, die also einen ziemlich starken Widerstand auszuhalten hat, nur aufgeleimt, statt daß das Seil darin verknotet gewesen wäre. In der ersten Stunde war das Zeug entzwei, Tränen statt Freude die Folge des Mitbringsels!

Unsre Spielwarenfabrikation steht unter der Devise: Billig, nur billig! Sie arbeitet auf den bloßen Schein. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß Kinder doch Alles entzwei machen; dann ists ja gleichgiltig, ob in zwei Tagen oder Jahren, oder gar von der Annahme: Für die Kinder ist das lange gut genug. Und diese Billigkeit hat zur Folge, daß der Weihnachtsaufbau immer unübersehbarer wird. Es kostet ja so gut wie Nichts — deshalb denkt nun Jeder, der im Hause verkehrt, er müsse auch Etwas stiften. Wie viel schöner wäre es, wenn die Kinder zwar weniger, aber nur Gutes, Haltbares, Ansehnliches geschenkt bekämen!

Aber ich habe noch eine andre Klage. Die Spielwarenindustrie verballhornt unsre schönsten alten Spiele. Wers versteht, der merkt ja oft in den Kinderspielen hohen Sinn — Reste alter Zeiten. Vor einigen Jahren lernte ich ein hübsches Spiel kennen, an dem auch Erwachsene sich gerne beteiligten. Ein Schulrat, der aus Schlesien nach dem Elsaß verschlagen war, hatte es dort in einem Dorfe entdeckt, vom Dorfschreiner nachmachen lassen und seinen Lieben in der Heimat geschenkt. Es hieß: der damische Hansel — ein offenbar recht altes Bauernspiel. Ein umzäunter oblonger Raum, mit einer einzigen engen Pforte, selbst wieder geschieden in einen Vorhof und ein Inneres, in das drei Pforten führen, im Innern ein Allerinnerstes, nur durch zwei Tore zugänglich, auch an den Ecken Verhaue. Und überall, vor den Pforten, in den Ecken, im Zentrum Figuren: steifleinene Soldaten draußen, Höflinge, in der Mitte die Königin. Das Spiel besteht darin, durch die Außenpforte einen Kreisel zu schnellen, der möglichst tief eindringt und möglichst viel Figuren umwirft, wozu Geschicklichkeit und Glück gehört. Ich kenne den Ursprung nicht, aber der Sinn ist doch wohl klar: der ungestüme Bauer, der in den Palast eindringt und Alles über den Haufen wirft.

Das Spiel findet sich auch in unsern „Spielwarenmagazinen". Es heißt dort: Kreiselkegelspiel, — der Name „damischer Hansel" ist zu ordinär. Wie sieht es aus! Alles ist verschwunden, was auf die Phantasie wirkte. Die Figuren sind zu langweiligen Kegeln geworden, an die Stelle der Tore sind Reifen gesetzt, das Ganze eintönig poliert. Ist diese Entwicklung nicht ein Verlust an Poesie, eine Schädigung des Gemüts?

Und doch begehrt das Kinderherz so sehr danach, sich Etwas ausmalen und ausdenken zu können. Ich weiß von einem ganz großen Weihnachtsaufbau. Da waren Papageien, die Pap Pap sagten, Elefanten, die ein Uhrwerk im Magen hatten, ein ganzer Puppenbrautzug, und was noch Alles! Als die Tante kam, um ihren Weihnachtsbesuch zu machen, fand sie das kleine Töchterchen allein im Spielzimmer, ganz weltvergessen über ihrem Spiel. Womit spielte sie? Sie hatte sich aus einer umgekehrten Fußbank ein Schiff gemacht, aus einem Wischtuch eine Puppe gedreht und die hineingesetzt, — die kunstvollen mechanischen Spielwerke standen auf dem Tisch unberührt. Aber jenes ihr Spielzeug hatte sie sich selbst geschaffen, es war ihr eigenstes Werk: darum liebte sies, das andre verstand sie nicht und achtete sie nicht.

Eine Klage über unser Kinderspielzeug habe ich da aus meinem väterlichen Herzen ausgeschüttet und denke mir, daß sie hie und da einen Widerhall findet.

Aber eine bescheidene Anklage dazu: Wie kommt es, daß unsern Kindern so viel Widersinniges geschenkt wird? Ich meine, weil die verehrten Erwachsenen, sonderlich die strengen Väter, sich so selten einmal Zeit nehmen, mit ihren Kindern zu spielen. Da würden sie es bald heraus haben, was ihnen wirklich Freude macht und womit man spielen kann: — wieviel von unserm modernen Kinderspielzeug ist nur zum Ansehen und Vormachen da!

Es ist überhaupt schade, daß wir Großen das Spielen so sehr verlernt haben. Was macht denn der moderne Großstadtmensch an Sonn- und Feiertagen Nachmittags gewöhnlich? Immerfort kann man doch nicht lesen, Gesellschaft ist auch nicht alle Tage, der Klub ist vor acht Uhr nicht besucht, — so liegt er in der Ecke, gähnt und raucht. Es gibt viele Erwachsene, denen es lächerlich vorkommt, daß sie einmal spielen sollen. Höchstens im Sommer Tennis, und unter sich Karten und Hasard. Mir scheint, da ist uns wieder Etwas abgestorben, was zu Zeiten unserer Großväter lebendiger war: wir haben verlernt, harmlos, ohne Nervenreiz lustig zu sein.

Weihnachten lockt, es einmal wieder zu versuchen. Setzen wir uns einmal zu den Kindern und spielen mit ihnen. Sie werdens uns danken, und wir werden am Ende merken, daß auch wir Großen noch ganz gerne spielen.

E F

Kleine Mitteilungen. Aus Berlin:

Zirkus Schumann.
Heute Mittwoch, d. 2 Dezbr. 1903, Abends 7½ Uhr:
Gala-Premiere von
Babel und Bibel
oder die Pracht, der Untergang und die Wiedererweckung des
Weltreichs von Babylon.
Eine Wanderung durch acht Jahrtausende in Form einer Großen
Ausstattungs-Pantomime in 11 Abteilungen.
Nach einer Idee von A. Moszkowski.
Einstudiert vom Balletmeister G. Pratesi und in Szene gesetzt vom Direktor Alb. Schumann.
Musik vom Kapellmeister A. Baranek.
Außerdem glänzendes Programm:
25 männliche Abessinier-Löwen. Mlle. Dutrieu, Rekordsprung 50 Fuß = 15 Meter.

Unsinn, du siegst!

Eine eigentliche Weihnachtsnummer wird die Christliche Welt diesmal nicht ausgeben. Es liegt zu viel andrer Stoff vor, und die Hälfte der Abonnenten werden die Nummer vom 24. Dezember doch erst nach dem Fest erhalten.

Herder-Litteratur kann erst im neuen Jahr gesichtet und besprochen werden. Auf ein wunderliches Versehen weist uns ein aufmerksamer Leser hin: Herder ist nicht, wie wir in Nr. 49 schrieben, am 25. März, sondern am 25. August 1744 geboren.

Der Abreiß-Bilderkalender für das Deutsche Haus, Stiftungsverlag Potsdam, kostet auch 1,50 Mk. wie der Meyersche. Es ist uns in der Preisangabe eine Verwechselung begegnet mit einem Buchkalender aus demselben Potsdamer Verlage. Schade! Freilich war unser Preis gar zu billig.

Der Verfasser von „Krauskopf", Herr Dr. med. Hermann Wette, macht dem Verfasser des Artikels in Nr. 48 folgende merkwürdige Mitteilung, die wir den Lesern jener Besprechung und vor allem den Lesern seines Romanes nicht vorenthalten möchten: „Sämtliche Märchen (in dem Romane) sind genau in dem angegebenen Kindesalter von dem Kinde gedichtet worden. Und wenn ich Ihnen meine Meinung dazu sagen darf: ich glaube gar nicht, daß solche Märchen von einem Erwachsenen gedichtet werden könnten."

Aus dem Auslande erhalten wir folgende Zuschrift: „In einer reformierten Gemeinde des Auslandes wird vom Vorstande der Armenpflege behufs Vergrößerung des Armenkapitals eine öffentliche, gesellige Abendunterhaltung, bestehend in Theateraufführung, musikalischen Vorträgen, Deklamationen nebst nachfolgendem Tanz beabsichtigt. Es wird hiermit an reformierte Pastoren oder Mitglieder reformierter Presbyterien die Frage gestellt, ob sie eine solche Veranstaltung für zulässig erachten, oder wegen des rein weltlichen Charakters derselben selbst zu einem wohltätigen Zwecke als nicht dem reformierten Geiste entsprechend ablehnen würden." Antworten sind unter K. an die Redaktion d. Bl. erbeten.

Weltgeschichte und Weltanschauung, drittes Stück, kann erst in nächster Nummer zum Abdruck kommen. Mit nächster Nummer schließt der Jahrgang. Statt der zum 31. Dezember fälligen Nummer wird eine Nummer vom 1. Januar als erste Nummer des neuen Jahrgangs ausgegeben werden. Man tue der Expedition, der Post und dem Buchhandel die Wohltat an, das Abonnement rechtzeitig zu erneuern.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Einbanddecken

von 1903 und 1904 sowie allen früheren Jahrgängen, sind wie bisher für je 1.60 Mk. und 30 Pfg. Porto direkt vom Verlag oder für je 1.60 Mk. durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Für sofort **cand. theol.** zur Unterstützung eines rheinischen Pfarrers gesucht. I. Examen genügt. Angebote mit Angabe der Ansprüche unter **L. N.** an die Expedition dieses Blattes.

Aufnahme in Familie und Beschäftigung im Haushalt wird für **gebildetes junges Mädchen** gesucht. Kinderloses Haus oder erwachsene Tochter. — Gelegenheit zur Körperpflege Bedingung. Pensionsvergütung nach Uebereinkunft. **D. F.** Exped.

Dr. O. Veeck,
Phantasie und Religion
Bremen, M. Nößler
81 S. **Mk.** 0.80.
„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion." (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung")

Neu erschienen
„Die Maljowantzi" von St.
Die von Maljowany dem
„ERSTGEBORENEN GOTTESSOHN UND HEILAND"
Gegründete Sekte
8° mit 6. Illustrationen
durch jede Buchhandlung zu beziehen.
VERLAG DER Deutschen Orient Mission BERLIN, W. 10.
24 Seiten
20. Pf.

Neu!

„Wenn heut irgend eine Wissenschaft den Namen der ‚liebenswürdigen' vor anderen verdient, so ist es die Kinderpsychologie, die Wissenschaft vom Teuersten, Liebsten und Liebenswürdigsten, was wir auf der Welt haben, was wir hegen und pflegen, eben darum auch studieren müssen." (Stumpf)

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag. u. Prosp. fr. nur d. **Alfred Smith**

Wasserheilanstalt
Hildesheim
für chronisch innere und
Nervenkranke
Winterkur
Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder
bei
Gicht und Rheumatismus
Pension im Hause
Dr. med. **Grussendorf**

Die Tugendlehre des Christentums geschichtlich dargestellt in der Entwicklung der Lehrformen, mit besonderer Rücksicht auf deren zahlensymbolische Einkleidung. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre und Sitte von Prof. D. **O. Zöckler.** 6 Mk., geb. 7 Mk.

Das Wesen des Christentums und seine modernen Darstellungen. Zwei Vorträge von Prof. D. **Erich Schäder.** 1 Mk., geb. 1,50 Mk.

Die christliche Liebestätigkeit. Eine Anleitung zu praktischem Christentum von P. **N. Dalhoff.** 4 Mk., geb. 4,80 Mk.

Lutherworte zu den Evangelien des Kirchenjahres nebst erläuternden Geschichten und Beispielen. Herausgegeben von **A. v. B.** Gebunden 3 Mk.

Luthers Stellung zur heiligen Schrift dargestellt und beurteilt von P. Lic. theol. **A. Thimme.** 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) München

Neuigkeiten auch zu Festgeschenken geeignet:

Dr. Albert Bielschowsky: Goethe. Sein Leben und seine Werke. In zwei Bänden. Erster Band. 33 Bog. Mit Gravüre. 3. u. 4. Aufl. In Leinwand geb. Mk. 6.—. In ff. Liebhaberband Mk. 8.50. — Zweiter Band. 47 Bog. Mit Gravüre. 1.—4. Auflage. In Leinwand geb. Mk. 8.—. In ff. Liebhaberband Mk. 10.50.

Das ausgezeichnete Werk, nun gerade rechtzeitig für Weihnachten zum Abschluß gelangt, nimmt unter den literarischen Festgeschenken dieses Jahres einen der vornehmsten Plätze ein. Bei der außerordentlichen Nachfrage ist es geraten, sich rechtzeitig Exemplare zu sichern.

Theodor Birt (Beatus Rhenanus), (ord. Prof. d. klass. Philol. in Marburg a. L.): **Gedichte.** Geh. Mk. 2.50. Fein geb. Mk. 3.50.

Frauentrost. Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen. 4. unveränd. Abdruck. Eleg. kartoniert Mk. 1.80.

Das Erscheinen eines 4. Abdruckes binnen eines Jahres ist ein Beweis dafür, welch großes Interesse dieses vortrefflich geschriebene Büchlein in weiten Kreisen wachgerufen hat.

Johannes Haussleiter, ord. Prof. der Theol. in Greifswald: **Zwei apostolische Zeugen des Johannes-Evangelium.** Ein Beitrag zur Lösung der Johanneischen Frage. 4 Bog. Geh. Mk. 1.20.

Karl Klein, weil. Pfarrer in Fröschweiler: **Fröschweiler Chronik.** Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870/71. Mit Porträt des Verfassers. 21. Auflage. Geh. Mk. 2.25. Eleg. kart. Mk. 2.80.

Dr. M. Kronenberg: Kant. Sein Leben und seine Lehre. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage. 25½ Bog. Mit Porträt Kants. Geh. Mk. 4.—. Geb. Mk. 4.80.

Dr. M. Kronenbergs für die gebildeten Kreise bestimmte Kant-Biographie ist in der 2. Bearbeitung ein nahezu neues Werk geworden. Sie wird zumal auch im Hinblick auf die bevorstehende Feier des 100jährigen Todestages Kants willkommen geheißen werden.

Victor Schultze, ord. Prof. d. Theol. in Greifswald: **Codex Waldecensis.** Unbekannte Fragmente einer griechisch-lateinischen Bibelhandschrift. 3 Bog. 4° mit 8 Abbildungen im Text. Geh. Mk. 2.50.

Karl Tanera, Hauptmann a. D.: **Der Krieg von 1870/71.** Dargestellt von Mitkämpfern. Erstes Bändchen: Weißenburg, Wörth, Spichern. Mit 3 Kärtchen. Sechste Auflage. Geh. Mk. 2.—. Geb. Mk. 2.50.

Dr. Heinrich Weber: Hamann und Kant: Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Aufklärung. 15 Bog. Geh. Mk. 4.— Geb. Mk. 4.80.

K. A. Wittenhaus, Oberrealschuldirektor a. D.: **Hundert Rätsel.** Eleg. kart. Mk. 1.
Motto: „Der Jugend muntrem Streben stell ich sie hier zuhauf; Den Alten gibt das Leben genug zu raten auf."
Ein feines, kleines Weihnachtsgeschenk, das Jung und Alt Freude machen wird!

Das Suchen der Zeit

Herausgeber Fr. Daab u. H. Wegener. I. Bd. vornehm cartoniert: 2.40 M. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. 215 Seiten. Vergl. Besprechung in der „Christlichen Welt" 1903, No. 47

December 1903.
Ronnefeldt's THEE
in künstlerisch ausgestatteten
Gratis - Weihnachtsdosen.
Bevorzugtes Festgeschenk. — Sendungen v. M. 10.— an „Franco".
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Zu **Festgeschenken** empfiehlt der unterzeichnete Verlag:

Predigten

von

D. Rudolph Ehlers,
Oberkonsistorialrat

a) **Bilder aus dem Leben des Apostels Paulus**
(In Ganzleinen gebunden M. 4.—)

b) **Aus festlichen Stunden**
(In Ganzleinen gebunden M. 4.—)

c) **Das Apostolische Glaubensbekenntnis**
(In Ganzleinen gebunden M. 2.—)

„Ehlers' Predigten bilden einen Beitrag zur Lösung der Aufgabe, christliche Frömmigkeit auszusprechen, ohne die Freiheit theologischer Forschung und deren gesicherte Resultate zu verleugnen. Dazu ist die Schreibweise edel und schön, ja sie erhebt sich oft zu einer Höhe, vor der wir bewundernd stille stehen."
(C. Teichmann in „Zeitschrift für praktische Theologie")

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie portofrei von der Verlagsbuchhandlung von

Moritz Diesterweg in **Frankfurt a. Main**

Stärkung des protestantischen Bewusstseins und Verständnis für die Kirche vermittelt

Baum-Geyers Kirchengeschichte

966 Seiten gr. 8°. 800 Abbildungen und Beilagen. Mit Lederrücken fein geb. Mk. 15.—

3. neubearbeitete Auflage

Verlag C. H. Beck in München

Durch die Fülle authentischer Bilder von höchstem Kunst- und kulturhistorischem Werte und Interesse auch für die Heranwachsenden

In den Buchhandlungen zur Ansicht

Neu!

Adolf Harnack

Reden und Aufsätze

Geh. 10 M. 2 Bde. Geb. 12 M.

J. Ricker'sche Verlagsbuchhdlg. (A. Töpelmann) Giessen

Als Weihnachtsgeschenk für Pfarrer empfiehlt sich

Adolf Bartels
Martin Luther

Eine dramatische Trilogie
Die beste deutsche Lutherdichtung

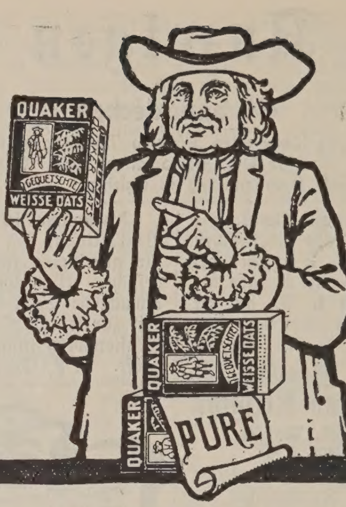
Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Preis Mk. 4.—

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Geistliche Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte gesammelt von **K. C. Eberhard Ehmann.** Zweite Auflage. Geb. M. 4.50.

Die Blüten der geistlichen Dichtkunst werden hier der christlichen Familie gewidmet. Die Lieder können auch ohne Worte gespielt werden und werden für häusliche Feiern und Stunden stiller Sammlung sehr willkommen sein.



Heranwachsende Kinder essen mit Vorliebe Quaker Oats, und bleiben durch täglichen Genuss derselben gesund und kräftig. Für die Kleinen eignet sich speziell das, auf jedem Packet stehende, Rezept "Für den Frühstückstisch."

Quaker Oats

PIANOS von M 350.— an.

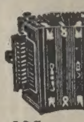
Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

August Dürrschmidt,

Musikinstrumente und Saitenfabrik



Markneukirchen
in Sachsen Nr. 227

Billig! gegr. 1862. Preiswert!

Neue illustrierte
Preisliste
über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei

Volks-Bildungs-Verein Erfurt

bittet um Zusendung von guten **Büchern** und **Zeitschriften** für Lesehalle und Bücherei.

Adr. **August Schwarzkopf,**
Vorsitzender des Volks-Bildungs-Vereins, Erfurt.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte Aerzte, Zahnärzte, Thierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 241937400 M. Vermögensbestand 77960000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1902: 2512526 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei älteren Versicherungen bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Passendes **Weihnachtsgeschenk** für Gebildete:

ERWIN ROHDE EIN BIOGRAPHISCHER VERSUCH von O. CRUSIUS

Mit einem Bildnis und einer Auswahl von Aphorismen und Tagebuchblättern Rohdes

Gross 8. **1902.** Mk. 6.60. Gebunden Mk. 9.—

Urteile der Presse:

„Also das war Rohde! Das wird die erste wehmütig erstaunte Empfindung des Lesers sein, der dieses schöne Buch aus der Hand legt. Das ahnten wir ja immer, dass hinter der schroffen Aussenseite des einsamen Mannes mehr lebte, als er sehen liess, aber wie reich und tief, wie innerlich und gehoben, wie tragisch und doch wieder humorvoll dieses Leben gewesen, das enthüllt uns erst die liebevolle Biographie seines Nachfolgers . . . .“
Südwestdeutsche Schulblätter. 1902. Nr. 5.

„In wirklich kunstvoller Weise hat es Crusius verstanden, die brieflichen Aeusserungen Rohdes mit der fortlaufenden Erzählung zu verschmelzen, und ebenso verstanden, neben dessen harmonischen Seiten auch die Ecken hervortreten zu lassen. Der Geschilderte selbst würde, meine ich, wenn ihm eine Schilderung von sich zu Gesicht gekommen wäre, in der jene Ecken verschwiegen waren, dieselbe unwillig bei Seite gelegt haben. Zugleich hat Crusius die mannigfaltigen, wechselvollen Bilder aus dem Leben seines Vorgängers so glücklich abgerundet und angeordnet und hat so fesselnd erzählt, dass wohl die grosse Mehrzahl der Leser die Lektüre des Buches nur ungern unterbrechen wird. Und durch die hier ebenfalls eingehend behandelten engen Beziehungen Rohdes zu seinem unglücklichen, genialen Freunde Nietzsche und zu Richard Wagner wird diese Lebensbeschreibung auch das lebhafteste Interesse Manches erregen, der die Biographie eines Philologen sonst nicht in die Hand nimmt . . . .
. . . Doch das allgemeinste Interesse erregt vielleicht der Anhang, den Crusius der Biographie beigegeben hat, Cogitata betitelt, Aphorismen aus Tagebuchblättern Rohdes von 1867—1878. „Gedankenblitze“, die ihre Erzeuger selbst veröffentlicht oder Andere zusammengestellt haben, sind oft eine wenig erquickliche Lektüre. Hier aber ist kein Ausspruch und keine Ausführung, die nicht eine Bereicherung für den Leser wäre, einen Antrieb zu eigenem Nachdenken gäbe, und gerade diese Sammlung zeigt, nach wie verschiedenen Seiten des Forschens und Lebens der Blick des Verstorbenen ausschaute, oder vielmehr, wie viele er zu durchschauen sich bemühte.“
Humanist. Gymnasium. 1902. S. 173.

„Crusius hat aus reichlich fliessenden Quellen, aus Briefen und Tagebuchblättern, die er taktvoll und gründlich benützt, ein schönes Lebensbild des seltenen Mannes entworfen. In zwölf Abschnitten wird der äusserlich schlichte, innerlich um so reichere Lebensgang erzählt von den Schuljahren in Hamburg und den Studienjahren in Bonn, Leipzig, Kiel bis zu den Lehrjahren in Kiel, Jena, Tübingen, Leipzig und Heidelberg. Mit besonderer Teilnahme beschreibt Crusius die Entstehung von Rohdes gelehrten Arbeiten. . . . . . Andererseits verdient Crusius' ausserordentliche Sorgfalt, die sich auch im Register trefflich bewährt, alle Anerkennung. Sie verstattet jedem, rasch und bequem das herauszuholen, was ihm an Rohde das Wichtigste und Wesentlichste dünkt . . . . . .“
Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben d. Gegenwart. Nr. 1. Oktober 1902.

„. . . . . Wo nur immer charakteristische Aeusserungen der Rohdeschen Persönlichkeit zu gewinnen waren — in seinen Werken, Briefen, Aufzeichnungen, in manchem, was dem Gedächtnis der Freunde anvertraut geblieben war, oder auch des Verfassers eigenem Gedächtnis — überall hat er sich umgesehen, alles verständnisvoll verwendet, um ein lebenswahres und doch bedeutendes Bild seines Helden zu gestalten. Dazu eine gedrängte, inhaltstrotzende Darstellungsweise; dazu ein ausgereifter, klarer und schöner Stil; wer das Buch zu Ende gelesen hat, wird es mit dem befriedigenden Bewusstsein aus den Händen legen, dass hier einmal die rechte Aufgabe an den rechten Mann gekommen ist.“
Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München). Nr. 98. Jahrgang 1902.

Siehe auch **Christliche Welt.** 1903. Nr. 30.

Soeben erschienen und zu **Weihnachtsgeschenken** bestens empfohlen:

Die Geschichte Jesu

Von

D. **Paul Wilhelm Schmidt**
ord. Professor der Theologie an der Universität Basel

1. **Die Geschichte Jesu, erzählt. Vierter, durchgesehener Abdruck.** Mit einer Geschichtstabelle. 8. 1904. Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

2. **Die Geschichte Jesu, erläutert.** Mit drei Karten von Professor D. K. Furrer in Zürich und einem medizinischen Gutachten zur römischen Kreuzigung samt zwei Abbildungen im Text und einer Tafel in Lichtdruck. Erstes und zweites Tausend. 8. 1904. Mk. 7.—. Gebunden Mk. 8.—.

Beide Teile in einen Halbfranzband gebunden Mk. 12.—

Vom **ersten Teil** dieser Geschichte Jesu, der **„Erzählung“**, erscheint bereits der **vierte** (durchgesehene) **Abdruck.**

Einstimmig ist die **hohe wissenschaftliche Bedeutung** dieses Werkes, die **Kunst in der Zusammenfassung der gesicherten Ergebnisse**, die **Wärme der Empfindung**, die **knappe inhaltsreiche Ausdrucksweise** und die **formvollendete Sprache** anerkannt worden.

Professor D. **H. J. Holtzmann** hat das Werk in den **„Protestantischen Monatsheften“** als dasjenige bezeichnet, welches **in dem bezüglichen Bereich von Litteratur die reiflichst erwogene, ausgetragenste Frucht gediegener Studien zum Leben Jesu darstellt, welche die letzten Jahre gebracht haben.“**

Gleichzeitig mit dem vierten, durchgesehenen Abdruck der 1899 zum ersten Mal erschienenen **Geschichte Jesu** gehen die wissenschaftlichen **„Erläuterungen“** zu der „Erzählung“ aus. Dieselben haben, wie das Vorwort sagt, „die bescheidene Aufgabe, darzutun, daß die Erzählung des ersten Bandes keine willkürliche war“. Sie geben also die wissenschaftlichen Erwägungen wieder, welche hier zum Verzicht auf manche Stücke der evangelischen Ueberlieferung führen mußten, dort zum Festhalten anderer Stücke derselben, die zur Anschaulichkeit des geschichtlichen Bildes Jesu beitragen und nur mit ungenügenden kritischen Bedenken bestritten werden. Gegründet auf die gewisse Ueberzeugung, daß die drei ersten Evangelien nur als der litterarische Niederschlag einer Geistesgeschichte verständlich sind, die von einem persönlichen Quellpunkt schöpferischer religiöser Kräfte ausging, bleiben auch diese „Erläuterungen“ aller Modernisierung des großen Gegenstandes grundsätzlich fern, erweisen aber zugleich, daß der Held der „Erzählung“ die zwei Jahrtausende, die uns von seiner Erscheinung trennen, überdauert und der Gegenwart wie der Zukunft etwas Eigenes von unvergleichlichem Wert zu sagen hat.

Ist der erste Teil der „Erläuterungen“ einigen Hauptfragen der Geschichte Jesu in zusammenhängender Darlegung gewidmet, so geht der zweite Teil desselben, das „Sternenbüchlein“, der Erzählung des ersten Bandes Seite für Seite nach, um den dort mit einem *-Zeichen angedeuteten Einzelfragen, im Hinblick zugleich auf die einschlägige neuere Litteratur, Antwort zu geben.

Ein allgemeines Interesse aber werden für Christen aller Konfessionen die Untersuchungen über die römische Kreuzigung bieten, zu denen zwei medizinische Gelehrte von hohem Rang dem Buche je einen fachmännischen Beitrag zu leisten die Güte hatten. Im Anschluß an H. Fulda, F. X. Kraus u. a. erhebt es der Verfasser zur Evidenz, daß unser Kruzifix dem wirklichen Hergang des ersten Charfreitags nicht entspricht und, geschichtlich gesprochen, einem einfacheren Bilde weichen muß. Zu diesem geschichtlich wahrscheinlichen Bilde liefert die in Lichtdruck wiedergegebene Photographie eines nach gewöhnlichster römischer Art Gekreuzigten einen wertvollen Beitrag. Dies Geschenk des Anatomen wird durch ein anderes, von seiten eines Klinikers stammendes ergänzt, welcher am lebenden Körper die ersten Minuten der Kreuzigung auf die betreffenden pathologischen Vorgänge hin des Genauesten beobachtete und darüber in einer Beilage Bericht gibt.

Schließlich sei auch auf die von Herrn Prof. D. Furrer-Zürich gütigst beigesteuerten drei kartographischen Handzeichnungen hingewiesen; dieselben werden, zumal sie von so autoritativer Seite kommen, den Lesern eine hochwillkommene Beihilfe zur Anschauung einzelner wichtiger Stücke der Erzählung sein.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu Weihnachtsgeschenken geeignet:

Idealisten und Idealismus
des Christentums

Allerlei aus vergangenen Tagen für die Zeit von heute

Von Prof. **K. H. Pahncke**

Geistlichem Inspektor der Kgl. Landesschule Pforta

8. 1904. Mk. 2.80 Gebunden Mk. 3.80

Dieses Buch, **dem Gedächtnis von Albrecht Wolters und Willibald Beyschlag gewidmet**, trägt **nicht** den Charakter einer **wissenschaftlichen Untersuchung**, sondern wendet sich an die **größeren Kreise der Gebildeten**, obwohl seine Grundlagen zum Teil streng wissenschaftlich sind.

Inhalt: I. Gedanken und Urteile aus den Briefen und Tagebuchblättern zweier Idealisten. (Albrecht Wolters und Willibald Beyschlag). 1. Aus den Briefen und Tagebuchblättern von A. Wolters. 2. Aus den Briefen und Tagebuchblättern von W. Beyschlag. — II. „Die zwei Brüder". Ein Märchen von A. Wolters. — III. An Raffaels Gruft. Eine idealistische Kunstträumerei. — IV. Paul Gerhardt — ein Idealist des Glaubens. — V. Der christliche Idealismus und seine Pflege in der Gegenwart. — VI. Etwas von den „Taten" des christlichen Idealismus (Aus Erfahrung und Leben). — Schlußwort: Frühlingsahnen. Aus dem Liederbuch eines Hoffnungsvollen.

Jesus
im neunzehnten Jahrhundert

Von **Heinrich Weinel**

Erstes bis fünftes Tausend

8. 1903. Mk. 3.— Gebunden Mk. 4.—

„. . . . . Weinel bietet aber mehr als eine ausgezeichnete Zusammenstellung dessen, was andere über Jesus gedacht und gesagt haben. Auch seine eigenen Ansichten verhüllt er nicht. Man braucht ihm nicht beizustimmen. Aber man muß ihn hochachten. Alles was er sagt, ist wohl erwogen. Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit haben bei ihm einen festen Bund miteinander geschlossen." Köhlers Weihnachtskatalog 1903

Grundzüge der Kirchengeschichte
Ein Ueberblick

Von **Hans von Schubert**

D. Dr. Professor der Theologie und Konsistorialrat in Kiel

8. 1904. Mk. 4.— Gebunden Mk. 5.—

„Die Vorzüge dieser . . . . Vorlesungen sind: wissenschaftliche Zuverlässigkeit, grosse Uebersichtlichkeit, Schönheit der Sprache, die das Buch nicht nur für Theologen, sondern auch für jeden gebildeten Laien zu einer lehr- und genussreichen Lektüre machen. Gerade eine solche kurze und übersichtliche Kirchengeschichte aus kompetenter Feder werden Viele freudig begrüssen, die zum Studium dickbändiger Werke keine Zeit haben."
Evang. Gemeindebote aus Köln. 1903. No. 47

Präludien
Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie

Von **Wilhelm Windelband**

Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg

Zweite, vermehrte Auflage

8. 1903. Mk. 6.60 Gebunden Mk. 7.60

„Jedes Wort des Lobs oder der Empfehlung für dieses Buch ist überflüssig. Längst werden die „Präludien" . . . . zu dem Besten gerechnet, was die neuere Philosophie dem Kreise der Gebildeten zu sagen hat. Wer sie noch nicht kennt, hat eine Schuld gegen seine philosophische Bildung abzutragen und noch einen Genuß zu erwarten . ."
Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen in Württemberg. 1903. Heft 8

Der Sinn des Daseins
Streifzüge eines Optimisten durch die Philosophie der Gegenwart

Von Dr. **Ludwig Stein**

o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Bern

8. 1904. Mk. 8.—. Gebunden Mk. 9.50

Inhalt: A. Der Sinn der Welt. — B. Der Sinn des Erkennens (zur Psychologie der philosophischen Systembildung). — C. Der Sinn des persönlichen Lebens. — D. Der Sinn des sozialen Lebens.

„. . . Das Steinsche Buch ist beinahe eine Realencyklopädie und dazu noch eine Bibliographie in Bezug auf alle neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie. . . ." Der Bund. 54. Jahrg. 1903. Nr. 328

Neutestamentliche Apokryphen
in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen

herausgegeben von Lic. Dr. **Edgar Hennecke**

Pastor in Betheln (Hannover)

Groß 8. 1904. Mk. 6.— Gebunden Mk. 7.50

„Nachdem Kautzsch seine Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T. herausgegeben, durfte die neutest. Parallele nicht fehlen. Sie liegt in meisterhafter Bearbeitung vor. Was bis an Origines heranreicht, ist so ziemlich vollständig berücksichtigt. Die dargebotene außerkanonische Literatur (Evangelien, Briefe [Clemens, Ignatins, Polycarp], Lehrschreiben [Barnabas, Matthias, 2. Clemens], Kirchenordnungen [Didache, Didascalia], Apokalypsen und Apostelgeschichten) tritt uns lebendig, zu neuem Leben in historischem Verstande erweckt, vor Augen. Aber alle einzelnen Schriftstücke dieser Sammlung — darauf ist ausdrücklich hingewiesen — stehen sich nach Gehalt und geschichtlicher Bedeutung gegenseitig ferner als die neutest. Bücher untereinander genommen. Welch eine Häufung und Spannung der Gegensätze z. B. in der Christologie! Welch eine bunte Fülle anregendsten Stoffes, der uns zum Vergleich mit den kanonischen Schriften geradezu zwingt und die Erkenntnis und Erklärung letztrer ungemein fördert. Sehr wertvoll sind besonders die vorzüglich orientierenden Einleitungen zu den einzelnen Schriften. Namen wie Drews, Ficker, Knopf, Krüger, Meyer, von Schubert, Weinel bürgen uns neben den anderen für das absolut Zuverlässige und die Gediegenheit der Leistungen. Das Buch ist für jeden, der sich wissenschaftlich mit Theologie beschäftigt, einfach unentbehrlich. Der Ladenpreis ist verhältnismäßig sehr gering. Eine gediegenere Weihnachtsdedikation grade für Studenten und Kandidaten läßt sich kaum denken." Kartell-Zeitung evang.-theol. Vereine. 14. Jahrg. 1903. Nr. 2

Die babylonisch-assyrischen Keilinschriften

und ihre Bedeutung für das Alte Testament. Ein assyriologischer Beitrag zur Babel-Bibel-Frage von Dr. **C. Bezold**, o. ö. Professor der orientalischen Philologie in Heidelberg. Mit 100 Anmerkungen und 12 Abbildungen. 8. 1904. Mk. 1.50.

„. . . . . Die Beziehungen zwischen Keilinschriften und Altem Testament werden sehr klar herausgestellt, die Illustrationen, Guthes Bibelwörterbuch entnommen, sind sehr lehrreich . . . . ."
Strassburger Zeitung. 1903. Nr. 255

Was soll die Gemeinde aus dem Streit um Babel und Bibel lernen?
Ein Vortrag

von D. **Karl Budde**

Professor der Theologie an der Universität Marburg

2. Tausend. Klein 8. 1903. Mk. —.60

„Wir empfehlen lebhaft unsern Lesern Buddes vortrefflichen Vortrag, der das Unsinnige und Unmögliche einer Verbalinspiration klar nachweist, um dann gegen Delitzsch den bleibenden Wert des Alten Testaments hervorzuheben."
Evangelisches Gemeindeblatt f. d. Herzogtum Braunschw. 1903. Nr. 34

Jeremia
Dramatisches Gedicht in fünf Akten

von **Johannes Arthur**

Klein. 8. 1903. Kartoniert Mk. 1.50

„Wer einen tiefen Einblick in die bedeutsamste Epoche jener Zeit und in die Seele ihres größten Mannes mit einem Kunstgenuß verbinden möchte, der greife zu dieser Dichtung." Hamburger Nachrichten 14. 11. 1903

„. . . . Die Dichtung erhebt sich weit über das Mittelmaß. Sie gewährt uns einen Einblick in die religiösen und politischen Verhältnisse des Volkes Juda zu jener Zeit, als die Macht der Babylonier Jerusalems Mauern brach. Die Personen sind scharf gezeichnet, insbesondere die Gestalt des greisen Propheten, der unerschrocken des Volkes Abfall von Gott geißelt und die Strafe verkündigt. Er tritt in schroffen Gegensatz zum Priestertum des Volkes, das seine Aufgabe vergessen hat und an der Sünde Judas nicht schuldlos ist. Das tragische Ende des göttlichen Boten entspricht dem Ernst seiner Predigt. Die Dichtung Arthurs verdient Beachtung."
Preußische Lehrer-Zeitung. 1903. Nr. 283

Buddha und die Frauen

Von **Max Schreiber**

Klein 8. 1903. Mk. —.90 Kartoniert Mk. 1.20

„Ein anmutiges und fein ausgestattetes Büchlein ohne jeden gelehrten Ballast, zugleich sozusagen ein Lobpreis auf die Frau, jedenfalls den Frauen selbst . . . . geschenkweise in die Hand zu geben."
Leipziger Zeitung. Wissenschaftl. Beilage. 1903. Nr. 136

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Trowitzsch und Sohn in Berlin